Schlesische Monatshefte

Blätter für Kultur und Schrifttum der Heimat

Nummer 3 | **März 1932** | **Jahrgang IX**



1. Ludwig Peter Kowalski: Der Strom

Freskoentwurf für das Neusalzer Gymnasium

VORWORT DES BÜRGERMEISTERS

Dr. Heinrich Troeger

„Wo liegt eigentlich Neusalz?", so fragen mich viele, wenn sie erfahren, daß „der junge Herr" Bürgermeister von Neusalz ist. Ich erwidere darauf in der Regel mit einer Gegenfrage: „Haben Sie schon einmal etwas von Gruschwitz-Zwirn gehört?" Meistens erhalte ich eine positive Antwort und kann dann dem Fragesteller, der nun weiß, daß seine Hosenknöpfe mit einem Neusalzer Fabrikat befestigt sind, noch mehr Interessantes von dieser Stadt erzählen. Neusalz verdankt seine Entstehung der Tatsache, daß Schlesien eines der wenigen Länder ist, welches keine eigene Salzproduktion hatte und daher auf die Einfuhr ausländischen Salzes angewiesen war. Die staatliche Salzmanufaktur „Zum Neuen Saltze" ist der Ursprung der heutigen Industriestadt. Die Lage an der Oder war maßgebend für die Wahl des Geländes zur Anlegung der Salzmanufaktur. Noch heute gibt die Oder mit ihrer Landschaft und dem Hafen der Stadt das charakteristische Gepräge.

Der Salzhandel ist offiziell 1868 eingestellt worden. Textil-, Eisen- und Borstenindustrie ernähren jetzt in der Hauptsache die Neusalzer Bevölkerung. Im Jahre 1800 hatte die Stadt nur 1800 Einwohner, bis zum Weltkriege wuchs sie (in ihrer jetzigen Ausdehnung) auf etwa 15 000 Einwohner an. Erst im Jahre 1743 von Friedrich dem Großen zur Stadt erhoben, hat

Neusalz keine große Vergangenheit hinter sich. Auf den Besucher wirkt die Stadt nüchtern und ärmlich. Sie ist eine Arbeiterstadt, gewachsen im 19. Jahrhundert. Nur das Brüdergemeineviertel erinnert an vergangene Zeiten. Dort ist in einheitlichem Stile mit Liebe und getragen von Gemeinschaftsgeist gebaut und das Geschaffene gepflegt worden.
Die Aufgaben des Bürgermeisters in einer solchen Stadt sind mannigfaltig und schwierig. Können zur Verbesserung des Stadtbildes nicht neue Häuserreihen an die Stelle der alten gesetzt werden, so ist es doch möglich zu verhindern, daß sich der Anblick verschlimmert. Die aufmerksame Behandlung der Bauprojekte ist von großer Bedeutung. Die Bepflanzung der Straßen mit Bäumen verschiedener Gattung und die Anlage blumenfreudiger Grünplätze an den noch verfügbaren Stellen nimmt der Stadt das ärmlich häßliche Aussehen und macht auch in den Straßen einen Spaziergang lohnend.

Da kein altes Schloß, keine Stadtmauer den Fremden nach Neusalz lockt, will sich die Stadt durch gute Werke neuzeitlich schöpferischen Geistes dem Besucher vorstellen. Das Kreiskrankenhaus, das Gymnasium, die Oderbrücke, die Hafenbrücke, die Siedlungsbauten und das Stadtbad geben Zeugnis von der Arbeitsweise. Die neuerbaute Kanalisation und die Müllbeseitigungsanstalt tragen dazu bei, den Eindruck eines sauberen, bescheidenen Stadtbildes zu verbessern.
Die Förderung allgemeiner kultureller Bestrebungen rundet das besondere Tätigkeitsfeld des Bürgermeisters ab. Gerade in einer Industriestadt wie Neusalz liegen Wissenschaft, Kunst und Volksbildung im allgemeinen sehr im argen. Es fehlt der tragende, geistig interessierte Mittelstand, der nicht nur wirtschaftlich, sondern auch kulturell ausgleichend wirken kann. Mit ein wenig Liebe zur Sache und geringen Mitteln läßt sich sehr viel machen. Eine umsichtig geleitete und geschickt aufgebaute Volksbücherei gibt einem großen Prozentsatz der Bevölkerung Anregung und Abwechslung. Eine Ausstellung von Kunstwerken braucht nicht ein Zuschußunternehmen zu sein, wenn sie allen Kreisen der Bürgerschaft etwas bietet. Die geschmacklosen Drucke an den Wänden der Schulklassen und öffentlichen Räume lassen sich durch gute Graphiken und Originalgemälde ersetzen, ohne daß der städtische Etat in Unordnung gerät. Öffentliche Feiern, insbesondere Verfassungsfeiern, brauchen nicht langweilig und — ich möchte beinahe sagen — formularmäßig vor sich zu gehen. Überall und immer gibt es künstlerisch begabte Menschen, die gern helfen und mitarbeiten; man muß sie nur darum bitten. Eine Stadtchronik kann ein lebendig geschriebenes Werk sein, das jeden Bürger interessiert, sie braucht nicht den Charakter eines Bibliothekslückenbüßers zu haben. Darin liegt überhaupt der Schwerpunkt der Tätigkeit eines Bürgermeisters, er muß stets besorgt sein, allen Teilen der Bevölkerung gerecht zu werden, allen etwas zu bieten, für alle nicht bloß in ihrer Gesamtheit als Stadt, sondern auch für alle als Personen und Personengruppen zu arbeiten. Die Stadt ist kein Apparat, der nur die staatlichen Gesetze zu erfüllen hat; sie ist ein Organismus, der nach den örtlichen Bedingungen und Gegebenheiten ein harmonisches Wachstum braucht. Das Bemühen um dieses Wachstum, das ist die eigentliche Selbstverwaltung, die uns für die Zukunft trotz aller Finanzsorgen bleibt. Wer auf die Uniformierung zahlreicher städtischer Verwaltungszweige hinweist und den Verlust des Rechtes zur Selbstverwaltung beklagt, hat den Gang der Entwicklung nicht verstanden.

2\. AlterSalzspeicher



DAS ALTE NEUSALZ

Wirtschaftsgeschichte von Neusalz bis zur Stadtwerdung

Von Archivar Wilhelm Gotthold Schulz

Die Stadt Neusalz a. d. Oder verdankt ihre Entstehung keiner Siedlung im üblichen Sinne des Wortes. Sie ist aus einer Zweckanlage, dem Kammergut „Zum Neuen Saltze" bei Modritz im „Freystädtischen" hervorgegangen. Dieses Salzkammergut ließ Kaiser Ferdinand I. im Jahre 1563 in der Absicht erbauen, die salzarme Provinz Schlesien durch ein eigenes großes Siedewerk mit geläutertem Meersalz zu versorgen. Das Salz wurde von der westfranzösischen Küste aus der Bai von Rochelle und aus den Salzgärten der iberischen Küste über See an die Mündungen der Elbe und der Oder herangeführt und über die Stapel zu Hamburg und Stettin auf den Binnenschiffahrtswegen nach der neuen Siederei verfrachtet.

Den Erbauern des Siedewerkes „Zum Neuen Saltze" war es darum zu tun, das Baisalz an dem ersten verkehrswirtschaftlich günstiggelegenen Platze auf schlesischem Grunde der Bearbeitung zuzuführen. Nachdem der Versuch fehlgeschlagen war, ein in Liquidation befindliches privates Siedewerk an der Milziger Fähre im Grünbergischen zu erwerben, wählten die kaiserlichen Kommissare für die Anlage der Siederei einen der Krone gehörigen Ödlandstreifen an der später zum stillen Arm gewordenen „alten Oder", südlich von den Freystädter Weichbilddörfern Modritz und Kusser.

Das Siedewerk wurde durch den Salzamtsverwalter Zacharias Ring erbaut. Es lag etwa eine Meile unter dem Beuthener Mühlwehr, dem letzten der dreizehn großen Stauwerke zwischen Breslau und der brandenburgischen Grenze, und bezeichnete somit das obere Ende der

schiffbaren Oder, deren Lauf erst von hier aus dem Verkehr erschlossen werden sollte. Noch jetzt lassen sich die Spuren der alten Siedewerksanlage am Hofe des Rathauses — dem ehemaligen Salzamt — und in den Zügen der Amts-, Oder- und Schifferstraße, sowie der Kleinen Gasse nachweisen.

Zacharias Ring vermochte dem Siedewerk rasch eine gewisse Wirtschaftlichkeit zu sichern. Es vergrößerte sich bis zum Ende des 16. Jahrhunderts zu einem für damalige Begriffe ansehnlichen Betriebe mit zwölf Siedefeuern, der fünf Salzbeamte und etwa fünfzig Siedeknechte beschäftigte. Der große Holzbedarf der Salzöfen wurde in den kaiserlichen Waldungen der Oder geschlagen. Um der Siederei die zum Holzschlag erforderlichen Kräfte zu sichern, wurden ihm zunächst die Dörfer Modritz und Kusser mit Handdiensten und Zinsen zugeteilt, denen sich später unter dem Obersalzamtmann Daniel Preuß auch Költsch und Tschiefer anschließen mußten. Die rasche Ausdehnung des Salzkammergutes führte in dieser Zeit der Naturalwirtschaft sehr bald zu erbittertem Streit mit den angrenzenden Grundherren: im Nordwesten mit den Besitzern von Deutsch-Wartenberg, im Südosten mit den Herren von Schönaich, den Inhabern der großen Carolather Heide. Ihre älteren Rechte setzten der Erweiterung der Salzdämme wachsende Hindernisse entgegen, so daß sie nur noch im Tiergarten vor Hohenborau und an der Oderfähre bei Aufhalt mit der Ansiedlung einiger Häusler Fuß zu fassen vermochte. So fiel dem Siedewerk „Zum Neuen Saltze" zu beiden Seiten der Oder zwischen Költsch und Aufhalt ein etwa zwei Kilometer breiter Waldstreifen zu, dessen Hauptstück der im Neusalzer Knie gelegene Sälzerwald am rechten Stromufer bildete. Leider versäumte der Ort bei seiner späteren Erhebung zur Stadt, diesen Teil des Staatsforstes für seinen Unterhalt zu beanspruchen, so daß Neusalz ohne einen Stadtwald geblieben ist.

Um die Wende des 16. Jahrhunderts führte der Wettbewerb der nordischen Küstenländer zu Stockungen in der Rohsalzbelieferung der Neusalzer Siederei. Die dadurch hervorgerufene Wirtschaftskrise wurde durch Zollschwierigkeiten verschärft, mit denen die brandenburgischen Kurfürsten im Interesse des Absatzes ihrer eigenen Salinensalze die Durchfahrt von Seesalz in der Mark zu hindern suchten. Nur mühsam vermochte der umsichtige Obersalzamtmann Preuß den Neusalzer Betrieb wirtschaftlich zu erhalten, bis er schließlich selbst den Anschwärzungen seiner Feinde zum Opfer fiel und im höchsten Alter gezwungen von seinem Posten zurücktrat. In seiner Amtszeit war die Zahl der Einwohner auf etwa 250 angewachsen, denen er mit Erbauung der später katholisch gewordenen Pfarrkirche ein dem Augsburgischen Bekenntnis dienendes Gotteshaus gegeben hatte.

Mit dem Rücktritt des Obersalzamtmannes Preuß endete die Zeit des Gedeihens der Neusalzer Siederei. Sie erlebte nur noch einmal zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges einen durch Handelsstockungen und Geldentwertung herbeigeführten Hochbetrieb. Der Krieg selbst machte das Siedewerk wiederholt zum Stützpunkt kaiserlicher und protestantischer Völker und lieferte es Plünderungen und Zerstörungen aus, so daß es unter der schwedischen Herrschaft der letzten zehn Kriegsjahre und dem Mangel genügender Rohsalzzufuhr fast zum Erliegen kam. Nach dem Friedensschlusse bedurfte es beinahe eines Menschenalters, bis der Betrieb mit der halben Zahl der ehemaligen Siedefeuer wieder in Gang kam. Inzwischen aber hatte sich das ehedem in Schlesien gebräuchliche





3. Bethaus der Brüdergemeine



4. Kirchentracht der Schwestern

polnische Steinsalz von neuem zum Wettbewerbe der brandenburgischen Salinensalze gesellt. Die Absatzschwierigkeiten für das in Neusalz versottene Meersalz häuften sich mit der politischen Machtverschiebung, bis schließlich das Verbot der Seesalzeinfuhr über Stettin dem Siedereibetriebe im Jahre 1710 ein Ende bereitete. Er konnte sich zwar noch einige Jahre durch gelegentliche Baisalzzufuhr halten; dann wurden die Siedefeuer gelöscht. Die umfangreiche Anlage des Siedewerkes wurde nunmehr in eine Faktorei für Magdeburgisches Salinensalz umgewandelt, und die Ortschaft diente seit 1713 in der Hauptsache dem Umschlage von Salz und anderer Kaufmannsware.

Diesem Salzumschlag verdankte Neusalz fast im ganzen 18. Jahrhundert seine Bedeutung als größter schiffahrttreibender Platz an der schlesischen Oder. Zu den 188 selbständigen Oderschiffen stellte es um 1740 allein 105 Schiffseigner mit einer Flotte von etwa 200 Lastfahrzeugen. Die Schiffer bildeten den Kern der Ortsbevölkerung, die im übrigen nach dem Erliegen des Siedereibetriebes auf Landwirtschaft angewiesen war. Aber erst die Besitzergreifung Schlesiens durch Preußen verschaffte dem Ort die ihm zukommende Bedeutung als Umschlagsplatz im Oderhandel. Friedrich der Große erhob Neusalz im Jahre 1743 zur Stadt und verlieh ihr neben den üblichen Stadtrechten 220 Baustellen, um ihre Ausdehnung nach Norden und Westen hin sicherzustellen. Neben den Salzspeichern errichtete er hier eine Mühlsteinfaktorei, um die preußischen Ostprovinzen auf dem Wasserwege mit schlesischen Mühlsteinen zu versorgen. Auch eine Grünspan-, Stärke- und Haarpuderfabrik wurde bei Neusalz ins Leben gerufen. Ein Versuch, das zugrunde gegangene Siedereigewerbe durch Tuchweberei zu ersetzen, scheiterte an der Ungunst der Zeitverhältnisse. Es gelang jedoch der preußischen Regierung, im Südosten der Stadt eine Kolonie mährischer Brüder anzusiedeln; sie führte der Stadt ein reges Gewerbeleben zu.

5. Willy Koschel: Brüderhaushof



Pastell im Besitz des Gymnasiums

Die Kolonie der „Mährischen Brüder“

Von Oberlehrer Hermann Guenther

Von Friedrich dem Großen und Cocceji unterfertigt, erhielten die Mährischen Brüder unter dem 25. Dezember 1741 die Erlaubnis zur Ansiedlung in Schlesien, „wo sie bei ihrer althergebrachten Zucht und Sitte gehalten, ihre Prediger selbst zu bestellen, und keinem Consistorio untertan, sondern unter Sr. Majestät höchsten Oberherrschaft und Protektion, blos und allein ihren Bischöfen unterworfen sein sollten“. In der „Resolution vor die Deputierten der Mährischen Brüder“ vom 7. Mai 1746 wurden „ein vor allemal die Orter Neusalz, Buhrau (bei Sagan), Roesnitz (Oberschlesien), Ober Peilau und Groß Krausche bestätiget“. Der Anbau der Kolonie begann sofort, und am 13. Januar 1748 „publicierte“ Br. Abraham von Gersdorf die Einrichtung der Gemeine, die bereits auf 241 Seelen angewachsen war. Wurde diese Niederlassung auch nach der Schlacht bei Kunersdorf durch den russischen Troß geplündert und eingeäschert, so ließ Friedrich nicht locker, bis er die Brüder im Jahre 1763 durch eine am 18. Juli herausgegebene Generalkonzession zum Wiederaufbau der Kolonie bewog. Die königliche Kammer überließ das an der Gerberstraße gelegene Gebäude der ehemaligen Salzfaktorei den Ansiedlern. Die ausgebrannten Mauern wurden ausgebaut, und eine Gerberei erstand. In einem kleinen Saal des oberen Stockwerkes feierte die Gemeine, bestehend aus einem Ehepaar und fünf ledigen Brüdern, das erste Abendmahl. Am 20. März 1764 wurde der Grundstein zum ersten Haus gelegt. Am 29. Oktober 1769 wurde das neuerbaute Kirchlein eingeweiht, und ringsherum blühte die Kolonie wieder auf. Im Brüderhaus waren 1767 schon 9 gewerbliche Betriebe eingerichtet: Hierhin gehört vor allem die Leinweberei, aus der Johann David Gruschwitz hervorging. Der idyllische Brüderhaushof mit der Galerie an der Seite des Hauptgebäudes wurde Mittelpunkt regen gewerblichen Treibens und Verkehrs.

6. Das Lamm Gottes



Westlich vom nahen Betsaal erhebt sich das schöne Doppeldach des Schwesternhauses, des höchsten Gebäudes der Kolonie. Jetzt Aufenthalt einer Mädchenschule, beherbergte es früher bis 180 Schwestern, die unter der Leitung einer Vorsteherin und Pflegerin teils in einer Wäscherei, teils in der Bäckerei oder Putzmacherei und imVerkaufsladen beschäftigt waren, während in alter Zeit auch fleißig gesponnen wurde. Die kleidsame Kirchentracht der Schwestern, bestehend aus Haube und weißem Tuch, hat sich bis heut erhalten. Das Bethaus selbst mit dem schmucken Dachreiter, der Glocke und Uhr enthält, ist äußerlich ein anspruchsloses Gebäude. Als einzigen äußeren Schmuck erblickt man unter dem mittleren Fenster an der Südseite das Relief des Lammes mit der Siegesfahne in Muschelumrahmung. Alle anderen Brüdergemeinkirchen verzichten auch auf diese Zier. Das Innere zeigt einen vollständig in Weiß gehaltenen, lichtvollen Versammlungsraum mit hohen Fenstern. Der einfache, grün verkleidete Tisch auf einer langen Stufe der Nordwand dient dem Prediger bei den Versammlungen. Nach Osten und Westen angelegte Chöre mit teilweise recht gefällig geformten weißen Brüstungen gewähren der feinen Orgel, dem Sängerchor und sonstigen Kirchenbesuchern Aufenthalt. Im Winter verbreitet eine unauffällige Zentralheizung angenehme Wärme. Der Saal vermag vielleicht 350 bis 400 Personen zu fassen. Auf der Südseite der Kirche stehen zwei riesige Ahornbäume im Alter von 120 Jahren und überschatten einen sauberen Platz. Überschreitet man diesen von dem Mittelfenster aus, so führt der gerade Weg zwischen den Gärten hindurch, deren alte Fliederbüsche sich zu Zeiten wie ein Dach über den Wanderer wölben. In zweien der Gärten rechter Hand erblickt man alte, zierliche Gartenhäuschen mit stilvoller Holzarbeit. Der Weg durch dieses kleine Paradies ist die letzte Wanderung der Heimgegangenen; er endet an dem Tor des mit Linden bepflanzten Gottesackers.

Hier ruhen die Entschlafenen unter gleichmäßig liegenden Grabsteinen. Kein Baum oder Strauch wird an dem Grab angepflanzt. Alles zeugt von der brüderlichen Gleichheit auch im Tode. Zur Linken ruht unter den alten Linden der erste Brüderbischof von Schlesien. Er war Leiter des Theologischen Seminars, welches auf der Wanderung von der Wetterau her über Peilau Schlössel nach dem der Gräfin Kalckreuth gehörigen Schloß Urschkau bei Steinau a. Oder gekommen war. Das Diarium berichtet über die Beisetzung des Polycarpi Mueller: „Seine ‚Hütte' wurde am 19. Juni 1747 nachts zwischen 11—12 Uhr nach vorhergegangener Parentation des hiesigen Ordinarii mit Musik und Fackeln und einer Illumination

aller unserer Häuser eingesenkt; nachdem sie auf der Oder hierher transportiert und von dem ganzen hiesigen Häuflein mit Fackeln eingeholt und von den meisten aus dem Seminario von Urschkau begleitet worden." — In der Mitte der Südgrenze des Gottesackers erhebt sich eine einfache Heldenehrung, von Taxus und Eichen umgeben. Auf dem schlichten Granitstein sind die Namen der gefallenen Brüder eingemeißelt.
Von weltweiten Verbindungen der Siedlung zeugen nicht nur die Grabsteine, deren Inschriften ferne Weltteile und Länder vor uns lebendig werden lassen, sondern auch die Kirchenbücher, Diarien und Geschäftsbücher der alten Brüdergemeinefirmen, wie der Firma Meyerotto & Co., deren Begründer als größerer Knabe in Neusalz weilte. Die alten, teilweise bald 150 Jahre alten Häuser der Firma mit gewaltigen Keller- und Speicherräumen könnten viel erzählen.
Hatte Friedrich der Große bei der Ansiedlung der „Mährischen Brüder" die Absicht, mit ihrer Hilfe Handel und Wandel in Neusalz zu fördern, so ist dies sicher zeitweilig in bedeutendem Umfang geschehen. Von hier aus entwickelten sich eine Spinnerei im Kreise Sprottau, Stärkefabriken in Glogau und Thorn, die Lederleimfabrik und manches mittlere und kleinere Unternehmen in der Stadt und ihrer Umgebung. Die geistigen Beziehungen zu den anderen schlesischen Brüdergemeinen, besonders zu Gnadenberg bei Bunzlau, wurden stets gepflegt. Auch mit anderen friderizianischen Siedlungen, so im Warthe- und Netzebruch, stand Neusalz zu Zeiten in reger Verbindung und erhielt von daher manchen Zuzug.

AUS DEM NEUSALZER HEIMATMUSEUM

Von Direktor Edmund Glaeser

Achtundfünfzig Heimatmuseen zählt Schlesien gegenwärtig. Alle verfolgen das gleiche Ziel, Gegenstände heimatlicher Kultur aus Vergangenheit und Gegenwart zu erhalten und so aufzustellen, daß die Sammlung dem Beschauer ein Bild des Geschehens heimatlicher Kultur vor Augen stellt. Der größte Feind der Verwirklichung solcher Gedanken ist und bleibt immer wieder der Raummangel. Wird der überwunden, so kann in Verbindung mit einer feinen Einstellung in das Gemüt des Beschauers und einer klaren Systematik etwas geschaffen werden, was eindrucksvoll ist. Jeder Heimatler sei gewarnt vor der Schaffung einer Raritätensammlung. Im Augenblick, wo ein Heimatmuseum überfüllt ist, hat es seinen Zweck verfehlt. Lieber wenig und sinnfällig aufgestellt, als eine Fülle erdrückenden und sinnverwirrenden Materials.
Das Neusalzer Heimatmuseum entstand im Kriegsjahr 1915. Der Mangel an Raum ließ im Anfang natürlich manches geschehen, was heute unmöglich wäre. Ich entsinne mich noch mit Vergnügen des launigen Ausspruches des Altmeisters schlesischer und deutscher Museumskunst, Professor Karl Masners, als er unterm Glassturz auf einem Schreibtisch der Biedermeierzeit ein Urnengrab sah: „Aha, die Prähistorie im Salon", und sein lustiges Augenzwinkern sagte, daß diese Art der Unterbringung eben einfach eine Unmöglichkeit darstellte. Genau so unmöglich war seinerzeit die Unterbringung der Kirchenaltertümer im Treppenhaus des Museums. Die Schätze mußten gesichert werden, und die Museumsleitung nahm sich das schöne Werk „Alt-Schlesien" von Richard Konwiarz zur Hand und kopierte den

Treppenabschluß des Hauses Breslau, Herrenstraße 6, der sich in die Architektur des Museums, eines Wohnhauses von 1797, wundervoll einfügte. Heute sieht das Treppenhaus anders aus, und es lohnt sich, einmal kurz die Räume im Geiste zu durchschreiten.

Treppe und Hausflur führen uns ein in die Landschaft. Der Jahreszeitenwechsel in zwölf gegenwartstarken Scherenschnitten Lotte Jaekels, der heimatlichen Künstlerin, bildet den Auftakt. Charakteristische Landschaftsphotographien schmücken ebenso den Raum wie Bilder bemerkenswerter Städte und Schlösser. Die Flora der Landschaft ist dargestellt in einem umfangreichen Herbarium in Wechselrahmen. Der kürzlich verstorbene Botaniker der engeren Heimat, Konrektor Tschierschke, sammelte in stiller Arbeit 15 000 Pflanzen. Die Tierwelt der Insekten und Vögel ist in einigen charakteristischen Exemplaren sichtbar gemacht. Eine Gesteinssammlung aus den Moränen der Diluvialzeit vollendet das Anschauungsbild der Landschaft aus der Oderniederung. So werden wir allmählich zu der Stadt selbst hineingeführt. Die Geschichte ihres Entstehens und ihrer Entwicklung zeigt uns das Neusalzer Zimmer in Bildern, Urkunden, Innungsgegenständen, heimatlichen Möbelstücken, Erinnerungen an Ereignisse aus der Geschichte der Stadt. Die Geschichte der Landschaft aber, mit dem Hintergrunde der großen deutschen Vergangenheit, wird im Raum der Landesgeschichte dargestellt, in einer Sammlung von Waffen und Dokumenten seit dem 30 jährigen Kriege. Als umschließendes Band aber schmücken diesen Raum die Bilder der Gefallenen der Stadt und die Erinnerungen an die Zeit des großen Krieges von 1914 bis 1918. Eine Sammlung von schlesischen Medaillen und Münzen vervollständigt den Raum ebenso wie die heimatlicher Münzfunde, an denen man die Notzeiten Schlesiens wie aus einem Geschichtsbuch ablesen kann.

Drei anschließende Zimmer sind der Wohnkultur aus Stadt und Land gewidmet. Neusalz, die junge und arme Stadt, hat erst um 1800 eine auf uns überkommene bürgerliche Wohnkultur aufzuweisen, in den Biedermeiereinrichtungen aus der Brüdergemeine. Die Stilepoche des „zweiten Kaiserreiches" (1850—1870) wird in einem charakteristischen Bürger-Wohnzimmer festgehalten und die Wohnkultur des niederschlesischen Bauern und Schiffers in einer Wohnküche und einer angrenzenden Webkammer.

Auf dem gegenüberliegenden Flügel des Heimatmuseums ist in einem stattlichen Raum die Neusalzer Industrie gewürdigt. Das benachbarte Zimmer ist dem heimatlichen Handwerk gewidmet. Vortreffliche Proben alten Schmiedehandwerkes in eisernen Geldkästen, Türbeschlägen, Türschlössern, Druckstöcken und Erzeugnissen der Kattundruckerei, eine sehr eindrückliche und umfangreiche Sammlung von Pfefferkuchenmodellen heimatlicher Meister aus den Jahren 1575 bis 1870, Proben heimatlicher Buchbinderarbeiten geben ein Zeugnis von dem hohen Stand der einzelnen Handwerke in Nordniederschlesien.

Beschlossen wird die Reihe dieser Räume durch eine keramische Abteilung. Manche vortrefflichen Einzelstücke birgt diese Sammlung, vom mittelalterlichen „Bauopfer" und der Ofenkachel des 16. Jahrhunderts bis zu den Erzeugnissen dieses Gewerbes in der Gegenwart. Eine kleine Museums-Bibliothek ist in diesem Raume ebenfalls untergebracht.

Seit 1918 befindet sich die Prähistorie nicht mehr „im Salon", sondern hat drei Räume im Erdgeschoß erhalten. Herr Robert Dehmel, der seit über 30 Jahren die Interessen des Bres-

lauer Zentralinstitutes für Vorgeschichte, des jetzigen Landesamtes, wahrnimmt, betreut diese Abteilung mit besonderer Liebe. Bei der Anordnung der vorgeschichtlichen Abteilung wurde großer Wert darauf gelegt, keine öde Anhäufung vorzunehmen, sondern das, was in unserer Gegend gefunden wurde, in ursprünglicher Fundlage aufzustellen. Hier soll vor dem geistigen Auge des Beschauers die Kultur der Vorgeschichte unserer Heimat lebendig werden, daher sind die Räume nicht nur gefüllt mit Grabfunden, sondern vor allem mit Wohnplatzfunden, Abbildungen von Rekonstruktionen und Nachbildungen von vor- und frühgeschichtlichen Anlagen.

Als das Museum 1926 sein zehnjähriges Jubiläum feierte, wurde auf seine Anregung der Burgwall zu Poppschütz aus der Zeit um 600 n. Chr. einer eingehenden wissenschaftlichen Durchgrabung unterzogen. Die Resultate dieser großen Untersuchung liegen in den Funden von Befestigungsanlagen, Waffen, Hausgeräten und vor allem den hochinteressanten noch vorhandenen Proben verbrannten Getreides vor. Einzigartig aber war für das Neusalzer Museum die Entdeckung der Carolather Germanensiedlung. Das Ergebnis dieser amtlichen Grabung, die in der Literatur deutscher Vorgeschichte eine besondere Rolle spielt, ist neben der Aufstellung der Fundstücke in guten Rekonstruktionen der Bauwerke und in belebten und wissenschaftlich einwandfreien Anschauungsbildern so ausgewertet worden, wie es für die Zwecke der guten Volksbildung notwendig ist.

Und nun noch einen Gang in das kleine, freundliche Kirchenmuseum. Mit der gütigen Unterstützung des katholischen Kirchenvorstandes von Neusalz und der Genehmigung des Herrn Fürst-Erzbischofs konnte das Neusalzer Heimatmuseum 1922 ein altes Spritzenhaus aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts zu einem sehr reizvollen Museum umgestalten. Wenn der Kunsthistoriker späterer Tage dieses kleine Gebäude untersuchen wird, so sei ihm verraten, daß das Tonnengewölbe, die barocken Rundfenster und das ovale Lichtfenster Schöpfungen des Jahres 1922 sind. Alles, was sich in diesem Kirchenmuseum befindet, wäre zweifellos zerstört worden oder verlorengegangen, wenn es an Ort und Stelle in verlassenen Kirchen, in Kirchenruinen oder in baufälligen Sakristeien verblieben wäre.

Eine Kreuzigungsgruppe und eine Sebastian-Figur sind die künstlerisch schönsten Stücke dieser Sammlung. Der Sebastian wurde 1926 auf der Denkmalstagung in Breslau für würdig befunden, als Titelbild des Cicerone verwandt zu werden, und die schöne Kreuzigungsgruppe von der Hand des gleichen Meisters verrät die Wohlhabenheit des Kirchenpatrons, der diese schönen Kunstwerke seiner heimatlichen Dorfkirche stiftete. Es war die Familie von Promnitz aus dem Hause Weichau, die jene schönen Werke um 1500 anfertigen ließ.

Zum Schluß sei noch einiges gesagt über die Lebendigkeit eines Heimatmuseums. Nächst dem Raummangel ist der schlimmste Feind heimatlicher Sammlungen die Gleichgültigkeit, mit der diese Dinge betrachtet werden. „Es ist ja nichts los im Museum, es ist ja immer dasselbe. Das haben wir ja schon so oft gesehen", solche Worte dürfen bei einem gut geleiteten Museum nicht von der Bevölkerung ausgesprochen werden. In einem lebendigen Museum muß alljährlich „etwas los sein".

Schon 1917 wurde eine sehr besuchte Ausstellung von Glas und Porzellan aus Neusalzer Privatbesitz veranstaltet. Das ereignisschwere Jahr 1918 sah noch in den Septembertagen,

7. Kreuzigungsgruppe im Neusalzer Kirchenmuseum



anläßlich der 175. Wiederkehr der Stadterhebung eine überaus eindrucksvolle Gedächtnisausstellung für Friedrich den Großen, die neben der bildlichen Darstellung des großen Königs einen Original-Waffenrock aus schlesischem Privatbesitz und hochinteressante Originalbriefe, die auf dem Boden eines niederschlesischen Herrenhauses gefunden waren, aufwies. Die kommenden Jahre wechselten ab mit Ausstellungen von Werken heimatlicher Künstler und Kunstgewerbler. Der Winter 1925 zu 1926 sah eine überaus gelungene Ausstellung unter dem Titel „Aus dem Reiche der Frau, Kleidung und Schmuck im Wandel der Zeit". 1927/28 wurde die erste Weihnachtskrippenausstellung veranstaltet, 1928/29 sah man deutschen Eisenkunstguß aus alter und neuer Zeit, 1930/31 wurde unter begeisterter Anteilnahme der Bevölkerung eine Anzahl schlesischer Weihnachtskrippen in einer Krippenstube vereinigt. Diesen weihnachtlichen Raum besuchten 2500 Kinder, und an den Adventssonntagen erklangen die alten, schönen Weihnachtslieder.

In allen musealen Fragen, besonders in denen der Vorgeschichte, arbeitet das Neusalzer Heimatmuseum Hand in Hand mit dem schlesischen Museum für Kunstgewerbe und Altertümer und dem Landesamt für vorgeschichtliche Denkmalspflege. Dieser dauernde Gedankenaustausch mit den berufenen schlesischen Wissenschaftlern ist für ein Heimatmuseum, das ja meist von Laien geleitet wird, ein Haupterfordernis, denn dieser Gedankenaustausch fördert beide, den Laien sowohl wie den Fachmann.



8. Weg nach Carolath

ZWISCHEN WALD UND WIESEN

Von Lehrer Fritz Gottschlich

Ich weiß nicht, welchen Fluß Rainer Maria Rilke „leise im stillen Schiffe" hinabgewandert ist, als er sich

„sehr großen Himmeln preisgegeben
und alten Wäldern untertan"

fühlte. Aber der Stimmung nach, die über dem schönen Gedicht liegt, mag es ein Strom gewesen sein, der unserer Oder ähnelt. Man ist auf dem Rhein, dem Main, der Saale nicht in so starker Weise „sehr großen Himmeln preisgegeben". Die westdeutschen Flüsse, auch die Elbe, sind nur zum geringen Teil von alten Wäldern begleitet, die den Wanderer einfach in ihren Bann zwingen, denen er untertan sein muß, ob er will oder nicht.

An der von hohen Eichen umstandenen Fährbuhne in Carolath liegt unser Wanderfahrzeug, kein rassiges Ruderboot, sondern ein landschaftbedingter Handkahn, fest gebaut, entwickelt aus generationenlanger Erfahrung. Kräftiger Stoß des Stakens treibt das Fahrzeug in den Strom. Wo zur Rechten der den Abhang bedeckende Hochwald aufhört, zur Linken noch einmal die letzten Pappelgruppen des Hegewaldes an den Strom treten, ist es, als führe man durch ein Tor in eine Landschaft anderer Individualität. Und in der Tat bietet sich dem für Feinheiten empfänglichen Beobachter von hier aus bis zu dem 20 Kilometer unterhalb liegenden Weißen oder Dammerauer Berg die Stromlandschaft als geschlossene Einheit dar. Der Wald am Ostufer bleibt unser Begleiter. Bald tritt er so nahe an die Buhnen, daß Hochwasser und Eisgang die Wurzeln der äußersten Eichen am steilen Abfall freigespült haben; bald hat ihn der Bauer, um Wiesenland zu gewinnen, ein paar hundert Meter zurückgedrängt. Nach Westen und Süden schweift das Auge, frei in die Ferne bis zu der leise bewegten, blauen Linie der Dalkauer, Windischborauer und Zöllinger Berge. So fein, bescheiden und

9. Bei Alttschau



zart der Zug dieser Hügel sich auch mit dem großen Himmel vermählt, so wichtig ist doch sein Dasein für die Landschaft. Ein fernes Echo ist er dem nahen Oderwald, zugleich eine zwingende, horizontale Zusammenfassung der großen und kleinen Baumgruppen, in der Hauptsache aber die rhythmisch schwingende Dominante des breit und ruhig fließenden Oderstromes. — Inzwischen ist Költsch an uns vorbeigezogen.
Eine Herde schneeweißer Gänse „setzt über", jedes Tier spitzwinklig gegen den Strom gerichtet, genau so wie der alte Fährmann seinen Kahn „aufrichtet", um nicht abgetrieben zu werden. Auf der Költscher Seite sitzt ein Hütejunge am Hang des Dammes und blinzelt nach den Kühen; gegenüber sind Frauen und Mädchen beim Heuwenden.
Wir fahren in eine weidenumstandene Buhne und lassen den Kahn langsam auf das flache, weiche Ufer laufen. Dann überschreiten wir ein welliges Stück Wiese und steigen auf den Damm, der sich von Költsch bis zu der Kolonie Alte Fähre hinzieht. Eben wie ein Tisch erscheint das Land, im Südosten von magerer Kiefernheide begrenzt, nach Süden und Westen frei bis Alttschau und Neusalz reichend. Muldendurchsetzte Ebene, vielfach unterbrochen durch eigenartig geformte Baumgruppen; der Oderstrom, eingefaßt von dichtumbuschten Buhnen, die so ganz die Eigenart des Kunstbaues verloren haben; nach Osten zu der dichte alte Laubwald, das sind die drei Töne, die den Akkord „Neusalzer Landschaft" bilden. Und wie reich an Formen sind die Baumgruppen, die die weite Ebene anmutig unterbrechen! Dort halten dickköpfige, „typisierte" Weiden grießgrämliche Zwiesprache. Jene Pappelgruppe geht einher wie eine Bürgerfamilie am Sonntagnachmittag; der wilde Birnbaum dort bietet dem Winde den struppigen Wipfel. Wo ein kurzer Sandhügel die Niederung unterbricht, haben sich Birken angesiedelt und winken über weißen Stämmen mit beweglichen Kronen, Manche Baumgruppe ist so bekannt, daß sie als Wanderziel, Treffpunkt oder Badestelle einwandfrei feststeht wie eine Kilometertafel. Jedermann kennt den S-Baum, eine Pappel mit leicht s-förmigem Stamm, etwa 800 Meter oberhalb Alte Fähre.
Den Segler hat der Nordwestwind von Neusalz bis fast nach Alte Fähre getrieben, da schlagen die Segel, der Wind fällt zu spitz ein, man greift zum Staken mit der festen Gewißheit: vom S-Baum ab wird's schon wieder „trecken". Inzwischen sind wir bis zur „Alten Fischerhütte" gefahren, haben im schattigen Garten kurze Rast gehalten und die große Weite und Stille

dieser Landschaft noch einmal genossen. Weiter geht die ruhige Fahrt. Das Dörfchen zieht vorüber. Wo es aufhört, öffnet sich nach links die Landschaft; wir sehen hinter weiten Wiesen die Fabrikschlote und Türme von Neusalz herübergrüßen. Dann tritt Eichengebüsch auch an dieser Seite an den Strom, der nach Westen biegt, und der Brückenneubau erscheint vor dem romantischen Holzbau der alten Oderbrücke. Acht Pfeiler-Brüder teilen sich in die auf ihren Schultern ruhende, ungeheure Last des dicken Belages und des aus sehr starken Balken gefügten Geländers. Die Starrheit verleihenden Schrägbalken leiten die Kräfte auf die Pfeiler über, so daß auch der Techniker von heute von der aus sachlichem Materialgebrauch stammenden Schönheit entzückt ist. Ob man von oberhalb oder von unterhalb den Strom befährt, ob das hohe Balkengerüst des Aufzuges, von vorn beleuchtet, seiner materiellen Wucht entkleidet oder schwarz, fast gespenstisch, hart und in voller Wirkung der großen Qerschnitte seiner Einzelteile gegen den hellen Himmel steht, stets ist die Wirkung stark und packend. Bald sind wir durch die Brücke hindurch, treiben an der groß angelegten städtischen Flußbadeanstalt vorbei und sind an dem Eisenbaken, der den Hafeneingang bezeichnet. Man kann wohl behaupten, daß in keiner der Oderstädte der Hafen ein so freundliches, landschaftliches Bindeglied zwischen Strom und Stadt darstellt, wie hier. Ist man soeben in den Stau des Hafens gekommen, so erblickt man rechts den von sehr schönen Bäumen bestandenen Damm mit seinen alten, niedrigen, hübschen Häusern. Am äußersten Ende nach dem Strom zu, wo in Zukunft ein Schmuckplatz zum Verweilen einladen soll, stehen bei Regen und Sonnenschein, bei Tag und wahrscheinlich auch bei Nacht, Schiffer, Fischer, Hafenphilosophen aller Art. Zur Linken, vor dem Bootshause, flattert die blau-weiß-gestreifte Flagge des Ruderklubs „Möve".

Durch den engen Vorhafen, an Oderkähnen und Dampfern aller Größen vorbei, vorüber an der großen, betriebsamen Schiffswerft,gelangen wir durch die Hafenbrücke, eine eiserne Hubbrücke, in das große Becken des Innenhafens. Wir verlassen unsern Kahn und ersteigen die Steintreppe nach der Straße, von der wir all das geschäftige Treiben gut überblicken.



10. Alte Oderbrücke

11. Kreiskrankenhaus



DAS NEUE NEUSALZ

1. Das Kreiskrankenhaus des Grenzkreises Freystadt (Niederschlesien)

Von Albrecht von Treskow, Landrat des Kr. Freystadt

Die Krankenhausverhältnisse im Kreise Freystadt waren nach dem Weltkriege so unzureichend, daß eine große Zahl von Kranken in Krankenanstalten außerhalb des Kreises untergebracht werden mußte. Um diese Lücke im Gesundheitswesen auszufüllen, wurde nach langen Vorverhandlungen in den Jahren 1926/27 der Beschluß zur Errichtung einer kommunalen Krankenanstalt in Aussicht genommen.

Am 30. Dezember 1927 beschloß der Kreisausschuß unter dem Vorsitz des Landrats Neumann den Neubau eines Kreiskrankenhauses in der Stadt Neusalz.

Der Entwurf stammt von dem Architekten B. D. A. Kopp in Bad Saarow in der Mark. Das Haus ist ein auf dem Gebiete des Krankenhauswesens besonders eigenartiger Neubau, der nicht nur wegen seiner neuartigen Bauform, sondern auch wegen der geringen Baukosten bei allen maßgebenden Stellen eine starke Förderung erfahren hat. Es ist ein Hochhaus in Kubusform, dessen Krankenzimmer sämtlich nach Südwesten und Südosten liegen, während die Tagesräume mit breiten Fenstern die Südfront einnehmen, um volles Sonnenlicht als natürlichen Heilfaktor auszunutzen. Nach Nordosten und Nordwesten liegen die Verwaltungsräume, Küche, Magazine und Behandlungszimmer. Durch Abkürzung der Betriebswege in einem Hochhaus wurde nicht nur eine erhebliche Verbilligung der Baukosten

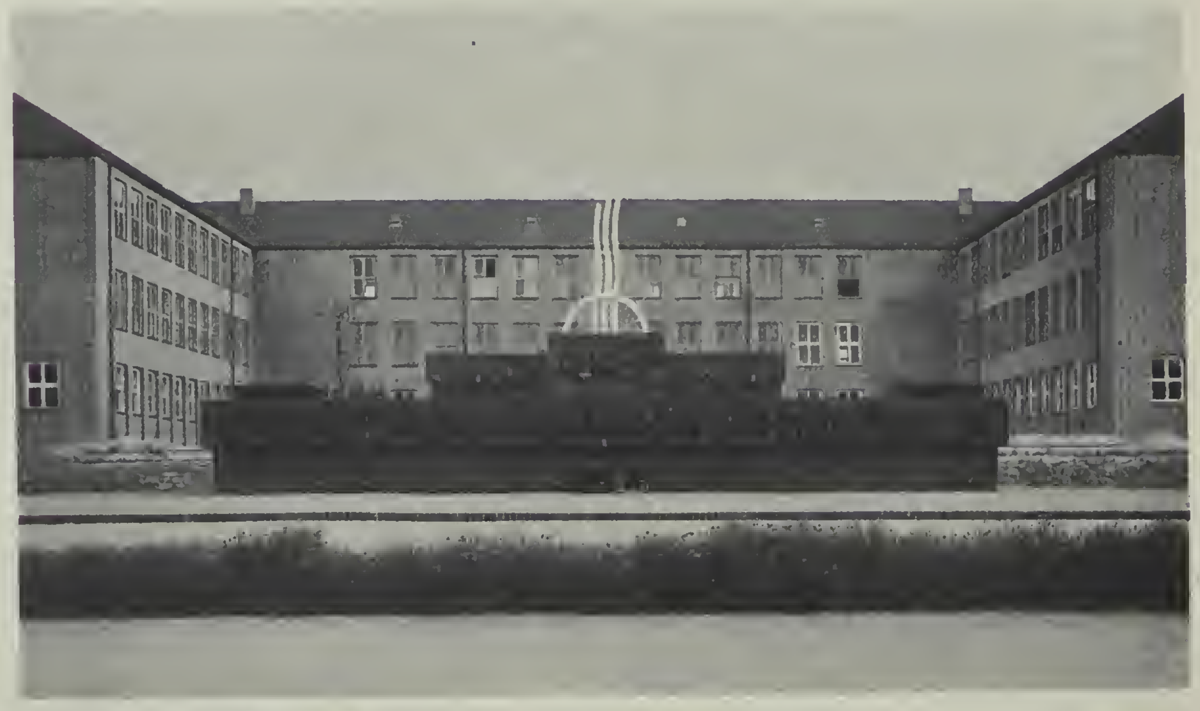


11. Gartenseite des Kreiskrankenhauses

erreicht, sondern es ist auch eine starke Herabsetzung der Personalkosten bei der laufenden Unterhaltung erzielt worden. Ein großer Garten mit alten Bäumen, Kiefern, Birken und Edelobst umgibt das Kreiskrankenhaus. In einem besonderen Wirtschaftsgebäude sind der Krankenwagen, eine große Waschküche, Desinfektionsräume und Sezierräume untergebracht. Nachdem die Finanzierung des Baues durch einen Zuschuß aus der Osthilfe gesichert war, wurde durch Beschluß des Kreisausschusses vom 31. Juli 1928 der Bau des Kreiskrankenhauses beschlossen. Die Grundsteinlegung fand am 18. Dezember 1928 statt, das Richtfest des Rohbaues konnte bereits am 27. Juli 1929 gefeiert werden. Am 26. April 1930 war das Kreiskrankenhaus fertiggestellt; mit einer schlichten Feier in Anwesenheit des Oberpräsidenten Lüdemann-Breslau und des Regierungspräsidenten Dr. Poeschel-Liegnitz wurde das Haus seiner Bestimmung übergeben. In knapp siebzehn Monaten wurde nicht nur der Neubau errichtet, sondern auch die gesamte Inneneinrichtung beschafft.

Der Neubau bedeutete eine starke Insanpruchnahme aller Zweige der Kreisverwaltung, da alle laufenden Arbeiten mit den gleichen Kräften weiterzuführen waren. In den Beschlüssen des Kreisausschusses und des Kreistages waren nur die finanziellen Grundlagen für den Neubau gelegt worden. In mühevoller und zeitraubender Kleinarbeit der Verwaltung mußten in der Baukommission und im Kuratorium alle Einzelheiten der Bauausführung, die Ausschreibung jeder einzelnen Arbeit, die Prüfung aller eingegangenen Angebote, die Vergebung aller großen und kleinen Arbeiten und Aufträge, die Auswahl des Chefarztes und des Pflegepersonals, die Beschaffung der Inneneinrichtung und eines Krankenwagens, nicht zuletzt die Finanzierung des ganzen Bauvorhabens durchberaten und durchgeführt werden.

Der Neubau des Kreiskrankenhauses brachte der Kreisverwaltung eine Fülle von Mehrarbeit, die von den Beamten und Angestellten in mancher Überstunde durchgeführt werden mußte. An der Lösung dieser Selbstverwaltungsaufgabe haben Stadt Neusalz und Kreis Freystadt gemeinsam mitgearbeitet. Die Stadtverwaltung hat den Grund und Boden für das neue Kreiskrankenhaus lastenfrei zur Verfügung gestellt und außerdem einen großen Betrag zu den Baukosten beigesteuert. Von der Staatsregierung wurde das Bauvorhaben durch eine erhebliche Beihilfe aus dem Ostprogramm gefördert. Von den Krankenkassen des Kreises wurde zur Erleichterung der Finanzierung eine Hypothek zu verbilligtem Zinssatz zur Verfügung gestellt. Durch den Neubau ist es möglich gewesen, in einer Zeit größter Arbeitslosigkeit, in der über 3000 Arbeitslose den Arbeitsmarkt des Kreises Freystadt belasteten, sowohl dem darniederliegenden Baugewerbe als auch vielen notleidenden Handwerkern und Gewerbezweigen des Kreises neue Arbeit und Verdienstmöglichkeit zu beschaffen.
In schwerer Zeit wirtschaftlichen Niederganges ist das Kreiskrankenhaus des notleidenden Grenzkreises Freystadt in Neusalz errichtet worden als ein Wahrzeichen dafür, daß in gemeinsamer Arbeit von Staatsverwaltung und Selbstverwaltung, von Kreis und Stadt, von Industrie, Handel, Handwerk und Arbeiterschaft, in einer Arbeitsgemeinschaft von Handarbeitern und Kopfarbeitern ein öffentliches Bauwerk geschaffen werden konnte, das nicht nur eine Zierde der Stadt Neusalz und einen wichtigen Heilfaktor des Kreises Freystadt, sondern auch ein eigenartiges Baudenkmal der Provinz Niederschlesien bildet und einen bedeutsamen Fortschritt auf dem Gebiete des neuzeitlichen Krankenhauswesens im Deutschen Reiche bedeutet.



13. Ehrenmal und Gymnasium

2. Das Realgymnasium

Von Studiendirektor Dr. Walter Grack

Am Ende des Schmuckplatzes südlich der Bahnhofstraße erhebt sich ein stattlicher Neubau. Emsige Hände führen die Inneneinrichtung der letzten Vollendung entgegen, damit das Haus seiner Bestimmung übergeben werden kann. Es ist das neue Heim des städtischen Realgymnasiums, das bisher in einem Mietshause untergebracht war, wo es an Licht und Luft und jeder Ausdehnungsmöglichkeit fehlte. Die Anstalt besteht als solche seit Ostern 1914. Damals übernahm die Stadt Neusalz die private höhere Knabenschule der Brüdergemeine, vier Klassen, baute sie noch in den Kriegsjahren zum sechsstufigen Realprogymnasium aus und begann Ostern 1920 die oberen Klassen stufenweise hinzuzufügen, so daß im Jahre 1923 die erste Reifeprüfung abgehalten und die Bestätigung der Anstalt erlangt werden konnte. Seit Ostern 1929 ist die Schule in der Umwandlung in ein Reformrealgymnasium begriffen. Damit will sie sich einerseits der Mehrzahl der höheren Schulen in den Nachbarkreisen anpassen, andererseits örtlichen Zwecken dienen, indem sie auch der weiblichen Jugend die Möglichkeit bietet, das Reifezeugnis zu erlangen. Mit der inneren Ausgestaltung hatte indessen das Äußere nicht Schritt gehalten. Die Unterbringung in einem Hause der Brüdergemeine entsprach auch nicht den bescheidensten Anforderungen. Zwar waren seit 1914 viele Pläne für einen Neubau angefertigt worden; aber die Ungunst der Zeiten, Krieg und Geldentwertung, hatte die Ausführung verhindert. Erst einige Jahre nach Beendigung der Inflation wurde das Projekt wieder aufgenommen. Ein Preisausschreiben forderte zu neuen Entwürfen auf, und die Architekten Pantke und Keidel in Görlitz errangen den Sieg. Sobald die Finanzierung des Baues gesichert war, begann die Arbeit. Am 22. September 1930 wurde der erste Spatenstich getan.

Die Aufgabe, die die Architekten zu lösen hatten, war nicht ganz einfach. Der Bau sollte den an eine Schule zu stellenden neuzeitlichen Anforderungen genügen; er mußte sich dem bereits seit langer Zeit vorgesehenen Platz und seiner Umgebung anpassen, und er sollte möglichst wenig kosten. Da Neusalz als eine jüngere Stadt keinen besonderen Baustil vorherrschend aufweist, hatten die Architekten Freiheit. Sie brauchten lediglich dem Bau die richtige Betonung innerhalb des gesamten Stadtbildes zu geben und ihn gleichzeitig zu einem würdigen architektonischen Abschluß des städtischen Schmuckplatzes werden zu lassen. Durch diese Forderung war der Grundriß bedingt: der langgestreckte Bau von 117 Metern, der die Breite des Schmuckplatzes ausfüllt, ist durch den mittleren, 38 Meter langen Teil unterbrochen, der um 23 Meter zurücktritt und mit den beiden so entstandenen Querflügeln einen Vorhof bildet. Er umfaßt würdig das am Ende des Schmuckplatzes errichtete Kriegerehrenmal.

Mittelbau und Querflügel erheben sich zu einer Höhe von 15 Metern und überschneiden so das im Hintergrunde gelegene Fabrikgebäude. Die Seitenflügel, welche die Aula und die Turnhalle enthalten, werden eine Höhe von 9 Metern erreichen. Die Ungunst der wirtschaftlichen Verhältnisse hat es leider nicht ermöglicht, diese beiden Seiten-

flügel zusammen mit dem Hauptgebäude zu errichten; sie bleiben einer finanziell glücklicheren Zeit vorbehalten.
Der jetzt aufgeführte Bau ist somit unvollkommen; es fehlt ihm zu beiden Seiten der architektonische Abschluß, was bei der Beurteilung des Gesamtbildes nicht zu vergessen ist. Und dennoch darf der Bau, wie er jetzt dasteht, als eindrucksvoll und gelungen bezeichnet werden. Er verzichtet auf architektonischen Schmuck, wirkt allein durch seine Masse, die durch die langen Fensterreihen horizontal aufgeteilt ist, und bildet so auch in der Linienführung einen harmonischen Abschluß des Platzes. Auf Verputzung ist verzichtet worden. Die Außenmauern sind in verschiedenfarbigen Hartbrandziegeln aufgeführt, deren Farbtöne zueinander und zu dem Ziegeldach abgetönt sind. Sie bieten mit ihrer weißen Verfugung ein dem Auge wohlgefälliges Bild, in das sich der Anstrich der Fensterrahmen und -kreuze glücklich einpaßt. Die Giebel der beiden der Straße zugekehrten Querflügel wirken zwar jetzt noch etwas tot, werden jedoch ihre eigentliche Bedeutung durch die sich später daran anschließenden Seitenflügel bekommen und dann sogar einen wohltuenden Ruhepunkt in der langen Flucht der Fenster bilden. Da der wuchtige Sockel des Kriegerehrenmals in Material und Farbe dem Schulgebäude angepaßt wurde, ist der Gesamteindruck des ganzen Platzes überaus gefällig.

Ist die Aufteilung des Platzes als gelungen zu bezeichnen, so darf der inneren Raumgestaltung uneingeschränktes Lob gezollt werden. Gewiß verfügen andere Schulneubauten über größere und zahlreichere Räume. Hier jedoch kam es darauf an, mit den durch finanzielle Rücksichten gegebenen Grenzen auszukommen und etwas möglichst Vollkommenes zu schaffen. Die Querflügel enthalten die Mehrzahl der eigentlichen Klassenzimmer, den Gesangsaal, Zeichensaal und die Wohnung des Hausmeisters. Der Mittelbau umfaßt die Verwaltungsräume sowie die naturwissenschaftlichen Hörsäle, Übungs- und Sammlungszimmer. Zwei geräumige Treppenhäuser vermitteln den Verkehr zwischen den Stockwerken. Breite Flure ziehen sich an den Zimmerfluchten entlang. Das ganze Innere des Gebäudes ist in hellen Farben gehalten und reich an Licht. An der Hofseite des Gebäudes zieht sich eine Wandelhalle entlang, die den Schülern bei ungünstiger Witterung Raum für Bewegung in den Pausen bietet, während ein geräumiger Hof dahinter der eigentliche Tummelplatz im Freien ist. Der weite Platz zwischen Schulgebäude und Gruschwitz-Fabrik wird im kommenden Sommer als Sportplatz eingerichtet werden.

So dürfte das Gebäude, das jetzt seiner Vollendung entgegengeht, allen Anforderungen genügen. Wohl haben andere Städte prunkvollere Schulbauten aufgeführt; wohl läßt sich vom Standpunkte des Schulmanns aus eine noch glücklichere Zusammenfassung und reichere Ausstattung der Unterrichtsräume denken; aber es darf nicht vergessen werden, daß hier nicht nur auf die Schulbedürfnisse Rücksicht zu nehmen war, sondern daß die Platzgestaltung eine entscheidende Rolle spielte. Und Neusalz wird für sich den Ruhm in Anspruch nehmen können, in einer wirtschaftlich sehr schweren Zeit ein praktisches und zugleich würdiges Schulgebäude mit einem verhältnismäßig sehr geringen Kostenaufwand errichtet zu haben.



14. Neue Oderbrücke (Entwurf)

3. Der Neubau der Oderbrücke

Von Oberingenieur Otto Trebitz, Direktor der Städtischen Werke Neusalz a. d. Oder

Arbeit zu schaffen, ist die Forderung aller an Kommune und Staat. Doch das Geld dafür bleibt Problem. — Es ist knapp und wird nur dort bewilligt, wo Produktivität und klare wirtschaftliche Grundlage des Projektes mit dringendster Notwendigkeit zusammenfallen.

Das trifft für den Neubau der Neusalzer Oderbrücke in vollem Maße zu. Die alte Holzbrücke, die im Jahre 1870 eingeweiht wurde, ist seit langem baufällig. Ihre Unterhaltung ist durch die Notwendigkeit laufender Reparaturen eine untragbare Last für die Öffentlichkeit. Und für den Schiffsverkehr auf der Oder bedeutet sie durch die zu engen Durchlässe ein gefahrvolles Hindernis. Die immer wiederkehrenden Schiffsunfälle an dieser Stelle bringen nicht nur für die Schiffseigner, sondern auch für die Gesamtwirtschaft bedeutende Verluste. Für den Landverkehr ist der Zustand der alten Brücke nicht weniger gefährlich und hemmend. Dieses plötzliche Abgeschnittensein von Stadt und Land, das auch bei jedem Hochwasser eintritt, ist mit wirtschaftlichen Schädigungen verbunden. — Das sind die Gründe für die Notwendigkeit des Neubaues.

Das Projekt hat die Beseitigung dieser Übelstände in jeder Weise erreicht. Die Zufahrtstraßen werden teilweise hochwasserfrei geführt, und für die Brücke und die Brückenpfeiler sind eine Form und ein Abstand gewählt, die das gefahrlose Durchfahren der Schiffe gestatten.

Das zur Ausführung kommende Projekt ist von den vom Verfasser aufgestellten fünf Vorentwürfen als das wirtschaftlichste und günstigste vom Zweckverband Oderbrücke Neusalz gewählt worden. Bestimmend bei sämtlichen Projekten war der Gedankengang: eine Brücke ist die Fortsetzung eines Weges. In der äußeren Ausgestaltung ist die größte Schlichtheit gewahrt, und bei der Formgebung sind glatte, großzügige Linien gewählt, die sich dem Landschaftsbilde harmonisch anpassen.

Die Konstruktion der Brücke entspricht den modernsten Anforderungen der Technik, ohne daß die Kosten den Rahmen der Sparsamkeit übersteigen. Sie stellt eine Kombination zwischen Eisenbeton- und Eisenkonstruktion dar. An Stelle der auf 5 Strompfeilern ruhenden alten Brücke wird der Strom von einer 88 Meter langen Eisenkonstruktion überquert, die sich auf zwei im Strom liegende Pfeiler stützt. Eisenkonstruktion und Strompfeiler werden von der niederschlesischen Firma Beuchelt & Co., Grünberg, ausgeführt. Unser Bild zeigt die interessante Art der angewandten Preßluftgründung. Hoch über das Wasser ragt die kesselförmige Schleuse, durch die Belegschaft und Material in den Arbeitsraum bis zu einer Tiefe von 10 Metern unter der Flußsohle befördert werden. Eine Ansicht von der Arbeitskammer zeigt unser Bild rechts unten. Die Landpfeiler und die auf ihr ruhende Eisenbetonkonstruktion werden von der Firma Dittmar Wolfsohn & Co., Breslau, hergestellt. Die Gründung der Landpfeiler geschieht mit Spundwänden auf Pfahlrosten. Bilder von den Ausführungsarbeiten, einem Landwiderlager und einem Pfeiler sind gleichfalls auf der Photomontage dargestellt. Die Erdbewegung, das Aufschütten der hochwasserfreien Zufahrtstraßen erfolgt in eigener Regie des für den Bau der Oderbrücke gegründeten Zweckverbandes. Die Bauleitung für den Zweckverband liegt in den Händen des Verfassers. Die Überwachung des Baues durch die Oderstrombauverwaltung wird durch Herrn Regierungs- und Baurat Dormann, Glogau, gewahrt.

Während der ersten Bauperiode, im vorigen Sommer, fanden 300 Erwerbslose beim Brückenbau Beschäftigung.



15. Fotomontage: Beim Oderbrückenneubau

4. Siedlungsbauten

Von Stadtoberinspektor Otto Praast

Infolge der jahrelang ruhenden Wohnbautätigkeit mußte das Wohnungsbauproblem nach dem Weltkriege auf eine vollkommen neue Grundlage gestellt werden und der Staat selbst durch Hergabe von Darlehen und Beihilfen fördernd eingreifen. Überall wurden gemeinnützige Bauvereine und Siedlungsgesellschaften gebildet, die durch Schaffung gesunder und billiger Wohnungen in einheitlichen Siedlungsbauten auch zugleich städtebaulich vorbildlich wirken wollten.

In Neusalz erfüllte diese Aufgabe zunächst der Neusalzer Bauverein. Prof. Peter Behrens, Berlin, erhielt von der Stadt den Auftrag, einen zweckentsprechenden Siedlungsplan zu entwerfen. Bald darauf entstanden jenseits der Eisenbahn, nach dem Dorfe Rauden zu, verschiedene Siedlungshäuser, die als Einfamilien-Reihenhäuser gebaut wurden. Später errichtete man dort auch dreigeschossige Häuser mit je 6 bis 8 Wohnungen. Auch wurden noch näher an die Stadt heran, an der Freystädter Straße, Einfamilienhäuser errichtet, die in gemeinschaftlichen Blocks von 2, 4 und 6 Häusern gebaut wurden. In der „Raudener Siedlung" erstanden 77 und in der „Freystädter Siedlung" 56 Wohnungen.

Die nach der Inflation einsetzende Geldknappheit unterband leider jede weitere Neubautätigkeit des Bauvereins. Um nun die noch immer steigende Wohnungsnot zu mildern, mußten neue Wege gesucht werden, die einen planmäßigen Wohnungsneubau auch weiterhin ermöglichten. Es gelang, im Jahre 1926 eine neue „Gemeinnützige Siedlungs- und Baugesellschaft Neusalz a. Oder m. b. H." zu bilden, die unter maßgebender Beteiligung der Schlesischen Heimstätte (provinzielle Wohnungsfürsorgegesellschaft m. b. H., Breslau) geschaffen wurde. Die im Neusalzer Bauverein schlummernden Kräfte wurden insoweit wieder mit nutzbar gemacht, als er sich an dieser Gesellschaft mit Stammeinlagen beteiligte.

Die Stadtgemeinde besaß umfangreiches Gelände in der Umgebung der Lutherkirche, das für die Errichtung der neuen Siedlungshäuser außerordentlich geeignet war.

Jeder Besucher von Neusalz wird überrascht sein, wie es hier dem damaligen Leiter der Zweigstelle Liegnitz der Schlesischen Heimstätte, Regierungsbaumeister Ruyter, gelungen ist, Wohnhäuser zu schaffen, die architektonisch und zweckmäßig eine glückliche Lösung darstellen. Der jetzige Zweigstellenleiter der Schlesischen Heimstätte, Architekt Reinsch, hat die Projektierung der Bauten in der gleichen Weise durchgeführt. Es wurden hier aus Ersparnisgründen durchweg zwei- und dreigeschossige Wohnhäuser errichtet. Bei den mehrfach zu einem Block zusammengezogenen Wohnhäusern wurde besonderer Wert darauf gelegt, daß trotzdem nicht der Charakter von „Mietskasernen" entstand. Höchstens sechs bis sieben Familien haben einen gemeinsamen Hauseingang. Um Abwechslung in das Straßenbild zu bringen, hat man die mit Edelputz versehenen Wohnhäuser in verschiedenen Farben gehalten, mit Sockeln und Leisten aus Klinkern versehen usw. Auch die Anbringung von Fenstern an den Hausecken erzielt eine gute architektonische Wirkung.



16. Blick in einen Wohnhof



17. Arbeitsamt

Die Wohnungen bestehen vorwiegend aus zwei Zimmern und Küche von durchschnittlich je 50 Quadratmeter Wohnfläche. Auch einige Einzimmerwohnungen und Dreizimmerwohnungen sind vorhanden. Die Monatsmieten betragen im Durchschnitt für eine Einzimmerwohnung 22 RM., eine Zweizimmerwohnung 31 bis 32 RM. und eine Dreizimmerwohnung 53 RM. Im ganzen hat die Bau- und Siedlungsgesellschaft bisher 206 Wohnungen geschaffen.

Die Straßenzüge sind mit Bäumen bepflanzt. Vor den Häuserfronten befinden sich außerdem Grünstreifen. Die Bürgersteige sind überall mit Bordsteinen und festen Gehwegen versehen und die Fahrbahnen mit Schotter und Schlacken befestigt.

Regelrechte Höfe, wie man sie bei alten Wohnhäusern vorfindet, gibt es hier nicht mehr. Die Höfe sind nach einem 6 Meter breiten Kiesstreifen mit Rasen bewachsen, der von Sträuchern eingerahmt ist. Auch Kinderspielplätze mit dem dazugehörigen Sandkasten und einer Wippe beleben das Bild. Die Durchblicke durch die einzelnen Häuserblocks bieten dem Auge also auch an den Hoffronten eine gefällige Ansicht. Für die Bewohner der Siedlung hat die Stadt Schrebergartengelände in unmittelbarer Nähe erschlossen.

In der städtischen Arbeitsfürsorge zusammengefaßte Wohlfahrtserwerbslose haben diese Straßen- und Grünanlagen geschaffen, was die Kosten wesentlich verbilligte und andererseits zur Entlastung des Wohlfahrtsetats mit beitrug.

Auch die Stadtgemeinde selbst hat in dieser Siedlung zwei Häuser, und zwar ein Beamtenwohnhaus und das Arbeitsamtsgebäude, errichtet. Die Entwürfe stammen von Herrn Architekten Reinsch, Liegnitz.

Ein besonderer Straßenzug ist für die sogenannten reichseigenen Wohnhäuser vorgesehen, die vom Reiche aus errichtet und der Stadt durch Erbbauvertrag übergeben sind. Bisher sind hier zwei zweigeschossige Zwölffamilienhäuser gebaut worden. Eine von Kriegsbeschädigten errichtete Kriegersiedlung, die aus sechs Häusern mit zwölf Wohnungen besteht, paßt sich dem Gesamtrahmen ebenfalls würdig an. Für die Bewohner dieser Siedlung sind somit Heimstätten geschaffen worden, die ihnen Erholung und Entspannung von ihrer täglichen Arbeit ermöglichen, was letzten Endes der Hauptzweck jeder Siedlungstätigkeit ist.



18. Herbert Wegehaupt: Ernte

Freskoentwurf für das Gymnasium

KULTURELLE BESTREBUNGEN

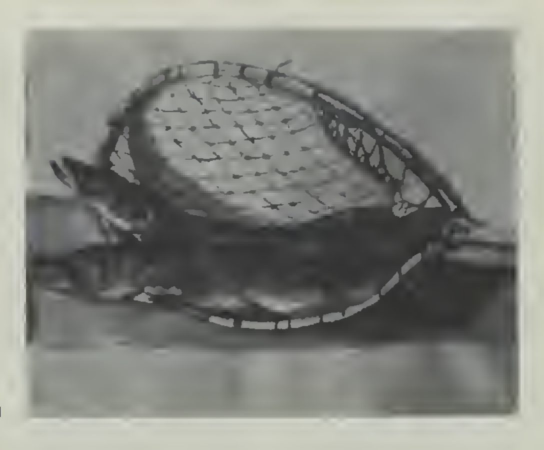
Von Studienassessor Dr. Arnold Wienicke

Nordniederschlesien ist oft stiefmütterlich behandelt worden. Viele denken nur an Grünberg, wenn sie von dieser Gegend hören. Und selbst da ist — oft unberechtigterweise — nicht alles rühmlich, was über die Rebenstadt gesagt wird. Hoffentlich zeigt die Aufsatzreihe, daß auch eine Ortschaft wie Neusalz Beachtung verdient. Freilich bedingt die geschichtliche Entwicklung, daß ein Ausdruck kunstgeschichtlicher Stilarten nur selten begegnet. Man muß bedächtig von Straße zu Straße wandern, wenn sich ein paar schöne Winkel erschließen sollen. Der schlank aufsteigende, schön gegliederte Turm der katholischen Kirche grüßt weithin. Unter seiner schützenden Obhut, in seiner Nähe breitet sich ein verwandtes, barockes Bereich. Das idyllische Kirchenmuseum setzt sich gewissermaßen unter freiem Himmel in Heiligenfiguren von St. Florian, Nepomuk und Michael fort. Hat sich der Beschauer mit ihrem provinziellen, aber zeitgeschichtlich wesentlichen Ausdruck vertraut gemacht, so wird ihm der barockisierte Charakter des Kircheninnern eine gute Vertiefung bieten. Erfreulicherweise sorgte in letzter Zeit eine taktvoll zurückhaltende Renovation für Erhaltung der Werte. Es lohnt also ein kurzes Verweilen an dieser Stätte.

Gleiches gilt von dem Brüdergemeineviertel. Einzelne Dächer tragen in ihrer lebendig bewegten Gliederung verwandten Charakter. Und es ist erfreulich, daß jetzt farbiger Anstrich dem „Schwesternhaus“ berechtigte Geltung verschafft. Giebel, Fensterrahmen und Risalite der benachbarten Bürgerhäuser zeigen feingeschwungene Linien des Rokoko. Der Ausdruck friderizianischer Zeit begegnet hier in verhaltener Form.

Leider haben Klassizismus und Folgezeit dem Stadtbild kein bedeutendes Moment hinzugefügt. Dieser Epoche gehört die evangelische Kirche an. Der Backsteinbau nach dem Entwurf des Hofbaumeisters Stüler wirkt nüchtern und kalt. Spürbar wird — um mit Moeller

19. **Max Pechstein: Hechte**



Neusalz, Gymnasium

van den Bruck zu reden — die „gelernte Baukunst, welche man auswendig kann, aber nicht inwendig besitzt". Predigt, Orgelklang und rege Teilnahme der Gemeinde können beleben und dadurch den ersten Eindruck mildern. Aber der Fremde wird das Gotteshaus wie einen Vorklang der Bauten empfinden, die während der Gründerjahre und später erstanden.

Der Wille zum eigenen Stil begegnet erst wieder in Gegenwart und jüngster Vergangenheit. Um so beachtlicher ist es, daß hier ein einheitliches Bemühen um alle Kulturzweige einsetzte. Wort und Bild zeigen, worum es sich in der Architektur handelte. Auf dem Gebiete der Plastik ist das Ehrenmal von Günther Grundmann in seiner herb-stillen Größe unvergeßlich für jeden, der einmal dort verweilte. Gymnasium und Schmuckplatz harmonieren glücklich mit dieser Schlichtheit. Einen prächtigen Überblick über die Anlage gewinnt man von den oberen Stockwerken des Schulbaues.

Dort wollen wir noch eine Weile verharren und den Bildschmuck betrachten. Unmittelbar in der Nähe der Treppenaufgänge werden vier Fresken das Augenmerk jedes Besuchers auf sich lenken. Der künstlerische Ausschuß hat die Entwürfe von Ludwig Peter Kowalski-Breslau und Herbert Wegehaupt-Berlin gewählt. Kowalski bezieht sich in seinen Bildern auf Neusalz selbst. Der Oderstrom als Ernährer der Menschen und die alte Oderbrücke als bedeutender Förderer des Verkehrs dienten ihm zum Vorwurf. Die rhythmische Flächenaufteilung und die strenge, klare Linienführung versprechen einen geschlossenen Eindruck. Anders gestaltet der lyrische Künstler Wegehaupt. Er schreibt selbst: „Bei meinen Entwürfen bin ich von dem Gedanken ausgegangen, daß die Schule der Ort ist, an dem das Beste von heute weitergegeben wird an die Träger des morgen, um des guten Geistes willen. Für die kleineren Flächen wählte ich die Themen des Säens, des Säen-Lernens und des Erntens, und zwar des dankbar Ernten-Lernens. Ich glaube, daß diese Bilder für jede Art menschlicher Arbeit gelten können . . . Die beiden größeren Bilder sollen die besondere Beziehung der Schule zur Jugend ausdrücken. Auf der einen Darstellung spannt sich ein gemeinsamer Himmel über Lehrer und Schüler, und alles, was gelehrt wird, wird unter der großen gemeinsamen Beziehung gelehrt — das vierte Bild charakterisiert den Willen der Schule, die kindliche Psyche durch den sicheren Mantel des reinen Wollens und Denkens vor den Gefahren im Innern und Äußeren zu schützen." Außer dem wiedergegebenen Entwurf wurde dieses vierte Gemälde gewählt.







20. Ludwig Meidner: Studie
Neusalz, Gymnasium

21. Otto Müller: Badende
Neusalz, Privatbesitz

Selbstverständlich kann neben solchen Werken auch in den Klassenräumen nur bester Wandschmuck zur Geltung kommen. Hierbei wurden besonders niederschlesische Künstler berücksichtigt. Auftakt zum Ankauf von Gemälden und Aquarellen bot eine wertvolle, über Erwarten stark besuchte Kunst-Ausstellung während des Winters 1930. Neben Werken von Hacke, Henschel, Oberländer und Paschke erwarb man damals die Hechte Max Pechsteins. Ende 1931 waren in der Berliner Sezession viele Werke zum 50. Geburtstage des Künstlers vereinigt. Da urteilte der feinsinnige Kenner Max Osborn zusammenfassend: „Es ist, als belausche man . . . organisches Wachstum. Breit, füllig, mit festen Beinen steht Natur auf ihrem eigenen Boden." Danach erweist sich das Aquarell, auf dem das feuchte Element von Fischen und Farbe festgehalten scheint, als ganzer Pechstein. Leider kann daneben nur noch die Rötelstudie von Ludwig Meidner wiedergegeben werden.
Ebenso ist Auswahl geboten bei allem, was durch die Ausstellung in Neusalzer Privatbesitz überging. Arno Henschels „Schlafende" und Otto Müller seien aus dieser Reihe genannt. Erdgebundenheit des Menschen und glückhaftes Schwelgen in der Natur sind selten so schlicht gestaltet worden wie bei den „Badenden". Beide Gemälde überzeugen durch die einfache Erzählweise, die immer wieder beim Betrachten überrascht.
Zu erwähnen bleibt noch, daß neben dem Gymnasium auch andere öffentliche Bauten wertvollen Bildschmuck besitzen. Hierhin gehört vor allem die Städtische Bücherei. Als eine der Stützpunktbüchereien im Regierungsbezirk Liegnitz ist sie überhaupt ein bedeutender Faktor im kulturellen Leben des neuen Neusalz und des Grenzkreises Freystadt. Die Bestrebungen für eine öffentliche Volksbücherei gehen aktenmäßig bis in das Jahr 1856 zurück. Aber erst

22. Arno Henschel: Schlafende



Neusalz, Privatbesitz

nach 1918 entwickelte sich der unbedingt notwendige organische Neuaufbau des Bücherbestandes, bis am 1. Oktober 1924 die öffentliche Tätigkeit wieder aufgenommen werden konnte. Weit über 16 000 Bände wurden im Jahre 1930 31 entliehen. Dabei bleibt noch unberücksichtigt, wie viele die Zeitschriften und Tagesblätter in den beiden gut eingerichteten Lesezimmern lesen. Die für die Bücherei einfach und gediegen ausgestatteten sechs Erdgeschoßräume befinden sich im zentral gelegenen Stadthaus. Farbgebung, Bildschmuck, Fensterbehang und Möbel bilden eine wohltuende Harmonie und bieten viel Anreiz für die zur Lektüre notwendige Sammlung. Belangloses und Zweitklassiges ist hier ebenso vermieden wie im Bücherbestande. Nimmt man hinzu, daß Neusalz nicht in der Mitte des Reiches liegt, sondern die Grenze in nächster Nähe hat, so wird deutlich, welchen Wert gerade hier deutsche Kulturarbeit durch die Bücherei und die von ihr veranstalteten Bildungsabende und Vorlesestunden hat.

Im Zeitschriftenraum befindet sich unter den Handbüchern auch die zweibändige Stadtchronik „Zum Neuen Saltze". Über dieses Werk von Archivar Wilhelm Gotthold Schulz schrieb Will-Erich Peuckert im „Jahrbuch Niederschlesiens 1930": „Das Buch hält die glückliche Mitte zwischen gelehrter Forschung, Mitteilung des Materials und flüssiger Darstellung. Ich halte gerade eine solche Arbeit für einen glücklichen Schritt auf dem Wege, erlöschende Interessen neu zu beleben und eine lokale ‚Verbundenheit' zu schaffen." Weitere Worte des Lobes erübrigen sich. Abschließend sei noch die jüngste Entwicklung des Theaterwesens erwähnt. Die „Volksbühne" blickt auf eine zehnjährige Tätigkeit zurück und bot seit 1925 durch das „Schlesische Landestheater" besonders wertvolle Aufführungen. Jedes Jahr brachte 9 Stücke für zwei Gruppen, d. h. also 18 Vorstellungen neben den Sonderveranstaltungen. Da Neusalz durch seine große Mitgliederzahl mit Bunzlau und Grünberg an erster Stelle steht, hat es auch einen beachtenswerten Einfluß auf den Spielplan. Ferner besitzt die Volksbühne ein eigenes, monatlich erscheinendes Mitteilungsblatt. Sie hat es verstanden, diesen Heften einen selbständigen, lokalen Charakter zu geben. Der „Bühnenvolksbund" wurde 1928 gegründet und bot jährlich 7 Vorstellungen. All diese Momente zeigen wohl, daß Neusalz am kulturellen Leben der Gegenwart regen Anteil hat. Die Industriestadt erweist auch hier, daß Streben und Wirken ihr Dasein bestimmt.



23. Die Gruschwitz-Werke

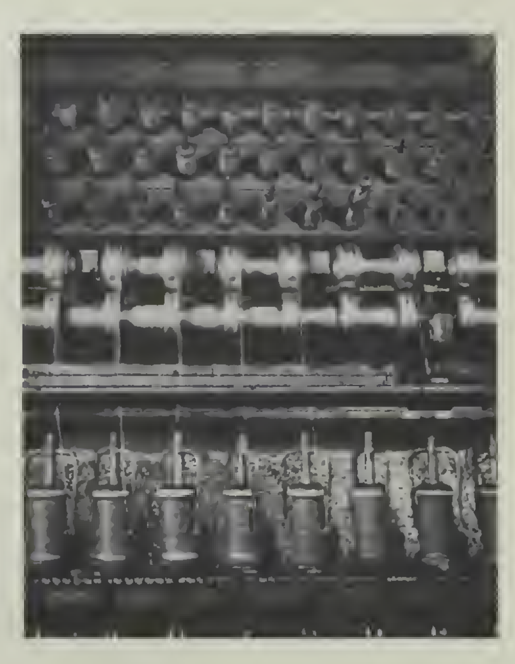
Die Gruschwitz Textilwerke Aktiengesellschaft

Von Lehrer Fritz Gottschlich

Die Gruschwitz Textilwerke sind die größte Firma auf dem europäischen Kontinent, die alle Arten von Nähzwirn aus Flachs, Baumwolle und Hanf in einheitlicher Fabrikation herstellt. Von der Gesamtfabrikation, die sich auf Flachs, Baumwolle, Hanf und Sisal erstreckt, entfällt der größte Teil auf Leinen. Neuerdings wird ein großer Teil der schlesischen Getreideernte mit Gruschwitz-Sisal-Bindegarn in Garben gebunden.

Es ist überwältigend, einmal durch die riesigen Spinn-, Zwirn- und Weifsäle, die Wickeleien und andere Fabrikationsbetriebe zu gehen. Mit vielstelligen Zahlen läßt sich schwer ein klarer Begriff verbinden, aber beim Durchschreiten der Spinn- und Zwirnsäle geht dem Beschauer doch eine Ahnung auf, was es heißt, im Leinenbetrieb drehen sich 21 252, in der Baumwollzwirnerei 20 096 Spindeln! Aber ebenso genußreich ist es, durch die Fabrikhöfe, vorbei an den gewaltigen Fabrikationsgebäuden zu wandern. Die Gruschwitz-Werke gehören baulich nicht zu den modernen Industrieanlagen, die in neuster Zeit auf- oder umgebaut worden sind, in denen sich der neuzeitliche, einheitliche, zweckbedingte Gestaltungswille zeigt. Hier in Neusalz haben Generationen gebaut, vergrößert, umgebaut, hinzugebaut, so daß dem Ganzen zwar die Einheitlichkeit fehlt, dafür aber der Geist der verschiedenen Bauzeiten und Bauherren seinen Ausdruck gefunden hat. Hier erinnern Tudorsimse und -Ecktürmchen an eine Zeit, da der Industriebau noch nicht seine eigene Prägung gefunden hatte. Dort liegen winzig erscheinende, einstöckige Wohnhäuschen mit blumengeschmückten Fenstern neben vielstöckigen, wuchtigen Fabrikhäusern. Ein Teil der Gebäude stammt aus neuerer Zeit. Klar steigen die Mauern empor; große Fensterflächen lassen viel Licht in die Arbeitsräume. Stark und bewußt ist eine harmonische Höhen- und Längengliederung durch das zwischen den Fenstern stehende Mauerwerk erreicht. Im Scheitelpunkt des zweiflügligen, vierstöckigen Neubaues steigt der Gruschwitzturm empor, eine wohlgelungene Form des

24. Zwirnmaschine



Die Fäden von zwei und drei Garnspulen laufen über Führungswalzen auf eine Zwirnspindel und werden zu einem Zwirn zusammengedreht

Zweckbaues mit repräsentativem Ausdruck. Das Fabrikgrundstück ist 287 719 Quadratmeter groß und enthält gegen 80 Gebäude. Wo rationelle Weiterleitung von Mensch und Ware es nötig machte, hat man nebeneinanderstehende Gebäude in Höhe des ersten oder zweiten Stockwerks durch verkleidete Brückengänge verbunden.

In reichlich hundert Jahren, dem Lebenszeitraum von vier Generationen, hat das Werk den Aufstieg vom Kleinhandwerk zur Fabrik und zum großindustriellen Unternehmen durchgemacht. Am 2. Januar 1816 — noch waren die wirtschaftlichen Folgen der napoleonischen Kriege längst nicht überwunden — gründete der vogtländische Bauernsohn Johann David Gruschwitz in dem Hause Breslauer Straße 26 eine kleine Leinenzwirnerei. In dem festen Glauben an seine Kraft und an die Bedeutung und Güte seines Fabrikats brachte er sein Werk trotz zahlreicher Rückschläge auf die Höhe eines kleinen Fabrikunternehmens. Seine beiden Söhne Heinrich und Alexander, hart und stark geworden in einer entbehrungsreichen Jugend, führten einen Aufstieg herbei, der in der Wirtschaft wenig Beispiele hat. Trotz der Krise von 1847/48, trotz eines Brandes, dem die gesamte Spinnerei zum Opfer fiel, ging der Aufstieg unaufhaltsam weiter, und als 1888 Alexander Gruschwitz als Kgl. Kommerzienrat starb, übernahm sein Sohn Alfred die Leitung eines Unternehmens, das nicht nur in Deutschland konkurrenzlos dastand, sondern auch in der Weltwirtschaft eine bedeutende Rolle spielte. In fast allen Ländern der Erde wurden Gruschwitzsche Schneider-, Schuhmacher- und Sattlergarne vernäht, nur in Deutschland nahm England mit seinen Zwirnen noch eine Monopolstellung ein. England aus Deutschland zu verdrängen, war die Aufgabe, die sich Alfred Gruschwitz stellte, und die er löste, indem er in rastloser Arbeit die Güte der Ware, das Fabrikationsverfahren, die Aufmachung und die Verkaufsorganisation verbesserte. Als er 1907 starb, war sein Sohn, der jetzige Direktor Alexander Doherr-Gruschwitz, erst fünfzehn Jahre alt, aber bereits seit 1886 stand ein Mann im Dienst der Firma, der als Kaufmann, Textilfachmann und Mensch gleich hervorragend wirkte: Karl Janson. Er übernahm als General-

direktor die Leitung des Werkes und sah mit dem klaren Blick, der das Grunderfordernis für den Industrie- und Wirtschaftsführer ist, die neuen Aufgaben der neuen Zeit. Bereits 1892 hatte Alfred Gruschwitz die Baumwollzwirnerei errichtet. Er hatte längst die Bedeutung der Baumwolle erkannt, längst aus dem Siegeszuge der Nähmaschine die richtigen Folgerungen gezogen. Durch planmäßige Förderung des Flachsbaues versuchte Generaldirektor Janson mit Erfolg, das Werk in der Rohstoffbeschaffung vom Auslande unabhängig zu machen. Für die Hauptprodukte, den Leinen- und den Baumwollfaden sowie die in Grünberg hergestellten Hanfprodukte, erschloß er neue Absatzgebiete. Er führte das bereits 1906 in eine Aktiengesellschaft umgewandelte Werk durch die Schwierigkeiten des Krieges und die noch größeren der Nachkriegszeit. Im November 1931 starb er, der seit einigen Jahren im Ruhestande gelebt hatte, 78jährig, nach einem Leben, das überreich an Arbeit, Erfolgen und Ehrungen gewesen ist.

Zu den alten, weiter gepflegten Traditionen des Werkes gehört die starke menschliche Verbindung der Werksleitung mit der Arbeiterschaft. Die alljährlichen Weihnachtsfeiern der Altpensionäre und andere Werkfeste zeigen deutlich, daß viele Neusalzer Familien seit Jahrzehnten im wahrsten und schönsten Sinne werkverbunden sind. Ein Säuglingsheim, ein Kinderhort, eine Krankenstation, ein Ledigenheim, Speiseanstalten und andere Wohlfahrtseinrichtungen sind musterhaft aufgebaut und geleitet.

Wie Krupp mit Essen, Henckel mit Solingen, so ist Gruschwitz mit Neusalz verbunden. In der Welt draußen ist der Name Gruschwitz mit den Erzeugnissen des Werkes längst begrifflich verschmolzen. In Neusalz gehören die Familiengeschichte der Gruschwitz, die Geschichte der Firma und die Geschichte der Stadt zusammen. Trennt man einen Teil, so werden auch die übrigbleibenden lückenhaft. Wirtschaftlich bilden Neusalz und die Gruschwitzwerke in ihrem vielfachen Beziehungsreichtum ein Ganzes. Über 2000 Menschen aus Neusalz und der nächsten Umgebung finden in der Textilindustrie ihren Lebensunterhalt. Schon aus dieser Tatsache ließen sich rechnerische Grotesken entwickeln unter der Annahme, das Werk würde plötzlich vom Erdboden verschwinden. Denken wir nun noch daran, daß an Löhnen und Gehältern monatlich, und zwar in der Gegenwart schlimmster Geldkrise, etwa 240 000 Mark ausgezahlt werden, so wird blitzartig die Bedeutung eines derartigen Werkes beleuchtet. Obwohl die Fabrik eigene Schlosser- und Tischlerwerkstätten großen Umfanges besitzt, werden doch noch viele Aufträge an Handwerker und Kaufleute in der Stadt vergeben. Auf diese Weise fließen den Gewerbetreibenden jährlich über 200 000 Mark zu. Das Gruschwitzwerk ist also der weitaus größte Auftraggeber an das heimische Gewerbe. Was heutzutage wegen der großen Veränderlichkeit schwer zu erfassen ist, ist die steuerliche Leistung eines Industriewerkes für die Stadt. Immerhin würde die Stadt beim Verschwinden des Gruschwitzwerkes einen Steuerausfall von weit über 100 000 Mark zu beklagen haben.

Mögen wir auf wirtschaftliche, auf gesellschaftliche, auf soziale, auf kulturelle Gebiete blicken, die innige Lebensgemeinschaft zwischen Neusalz und dem Gruschwitzwerk wird stets zutage treten. Stadt und Werk haben sich gemeinsam entwickelt; sie werden verbunden bleiben durch den Inbegriff alles Sozialen, durch die Arbeit.

DIE „STÄDTISCHEN WERKE“

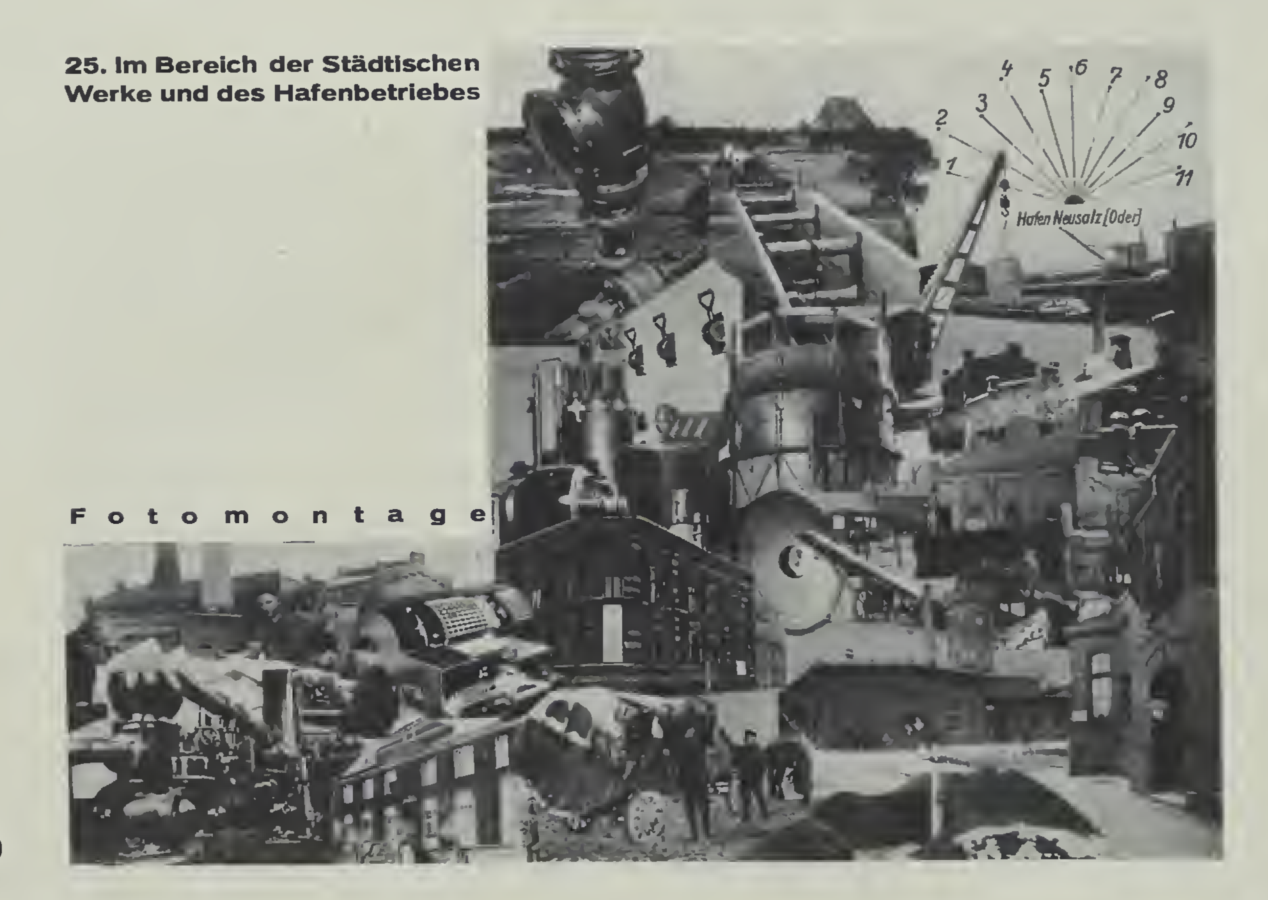
Von Eberhard Troeger

Gaswerk, Elektrizitätswerk, Wasserwerk, Schlachthof, Hafen, Stadtbad, Kanalisation, Müllabfuhr und eine Bauabteilung für kommunale Großbauten sind unter dem Titel „Städtische Werke“ zu einem einheitlichen, von der Stadtverwaltung getrennten Wirtschaftskörper zusammengeschlossen. Sie werden nach rein kaufmännischen Gesichtspunkten geleitet und stellen mit ihrer neuzeitlichen Organisation und dem System einer maschinellen Kontenbuchführung einen mustergültigen, allen modernen Anforderungen gerechten Industriebetrieb dar.

Die zum Teil veralteten Einrichtungen der verschiedenen Betriebe wurden in den letzten Jahren ohne besondere Kapitalinvestierungen auf eine hohe Leistungsbasis gestellt. Die gesamten Werke unterstehen der Führung eines Direktors, der auch die Leitung der Bauabteilung und der zur Ausführung gelangenden Großbauten — Kanalisation, Gymnasium, Oderbrücke — besitzt.

Der Hafenbetrieb ist seit einigen Jahren an die Dampfergenossenschaft Deutscher Strom- und Binnenschiffer verpachtet. Sein recht erheblicher Warenumschlag dient der Versorgung von Industrie und Handel in weitem Umkreis. Bei der Abbildung bedeuten die Zahlen folgende Ortschaften:

1 Lauban, 2 Görlitz, 3 Guben, 4 Sagan, 5 Freystadt, 6 Reppen, 7 Fraustadt, 8 Raudten, 9 Lüben, 10 Liegnitz, 11 Hirschberg.



25. Im Bereich der Städtischen Werke und des Hafenbetriebes

Fotomontage



26. In der Städtischen Sparkasse

DER RAUM DEM KUNDEN

Von Studienassessor Dr. Arnold Wienicke

Im linken Flügel des Rathauses befindet sich neben anderem die Städtische Sparkasse Neusalz (Oder). Durch die Verbundenheit mit dem altehrwürdigen Gebäude wird ihre historische Entwicklung gut betont. Zur Zeit, als das Bürgertum mehr und mehr Geltung verlangte, erstand die Spar- und Leihkasse. Seit diesem 4. Juni 1849 erlebte sie geordneten Fortgang und Krisen gleich den übrigen Systemen. Aber ihr Bestehen wurde niemals gefährdet. Im Jahre 1927 konnte man sogar durch Übernahme bankmäßiger Geschäfte den Betrieb erweitern.

Wie sollten nun die Raumverhältnisse solcher Entwicklung Schritt halten? Unsere Zeit erstrebt den freundlichen, offenen Verkehr zwischen Auftraggebern und Auftragnehmern. Milchglasfenster, Zwischenwände mit kleinen Öffnungen, die sich nur auf wiederholtes Mahnen hin ein wenig öffnen, sind uns verhaßt. Gleiches gilt für das Absperren des Publikums durch mürrische Worte oder die allgewaltige Inschrift „Geschlossen", wenn man glücklich an das „Kästchen" herangekommen ist. Darum mußte der Tisch fallen, der bei dem gegenwärtigen Bogen quer durch den Raum geführt war. Und die hohe Zwischenwand mit den nüchtern unangenehmen Milchglasfenstern teilte das Schicksal.

Licht, Luft und Sonne, soweit sie in den alten Gewölben zu Gaste sind, wurden ausgenutzt. Man rückte alles an die Fenster. Die Wartenden können ebenfalls von dem Kundentisch aus frei in den „Amtsgarten" schauen, der jüngst in einen schönen städtischen Schmuckplatz umgewandelt wurde. Der lange Tisch klingt in der Zwischenwand aus, die nur halbhoch ausgeführt wurde. Außerdem belebte man die Flächen durch Gläser in zarten Linien und Farben. Die Werkstätten Richard Süßmuth-Penzig schufen hierfür Geschmackvolles. So erstand im Jahre 1931 ein in seiner Einfachheit vorbildlicher Raum.

RUNDSCHAU

Musik

Man trat, durch den Besuch des Referenten für die musikalischen Angelegenheiten im preußischen Kultusministerium, Ministerialrat Kestenberg, angeregt, zusammen — Behörden, Künstler, Musikerzieher —, um auf die Frage: wie ist das Musikleben in der Notzeit aufrechtzuerhalten, eine Antwort zu finden. Selbsthilfe! das ist die Formel, auf die alles gebracht werden muß. Kestenbergs Besuch war — unausgesprochen — eine Prüfung der in Schlesien vorhandenen, für die Selbsthilfe in Betracht kommenden Kräfte. Heut ist die Lage so: der Staat hilft nicht dem Schwachen sondern dem Starken. Was sich nicht aus eignen Kräften halten kann, muß man zugrundegehen lassen. Unter Sichselbsthaltenkönnen ist aber nicht Rentabilität zu verstehen. Das Rückgrat liegt nicht in der positiven Kassenbilanz bei Kunst- und Kunsterziehungsinstituten, sondern in der Energie der Arbeit, in der richtigen Erfassung der Zeitprobleme, im künstlerischen und moralischen Erfolge. Versagt der Staat auch dem Gesunden, dem Lebensfähigen die Unterstützung, dann baut er sich selbst ab. Der Vertreter der Staatsregierung wird in Berlin berichten können, daß in Schlesien nicht nur der Wille, das Musikleben in allen seinen Teilen und Formen aufrechtzuerhalten, besteht, sondern daß die Aktivität durch Wirtschaftsnot und Staatsmaßnahmen nicht lahmgelegt worden ist. Dieser Bericht dürfte sich nicht nur auf Eindrücke bei Beratungen, sondern auf Beobachtungen stützen. Man konnte auf den guten Besuch der Oper, auf den sensationellen Erfolg der Dohrnschen Aufführung von Bachs „Kunst der Fuge", auf die Wirksamkeit der Waldenburger Bergkapelle, auf die Tätigkeit der Schlesischen Chorvereine, auf die sich ganz aus eigner Kraft und mit eignen Mitteln aufbauende Akademie für Schulmusik, auf die Schulmusikpflege überhaupt hinweisen. Kestenberg lernte schlesische Jugend in ihrer Musizier- und Hörfreudigkeit kennen. Er war voller Anerkennung für das musikalische Schlesiertum, und wir dürfen erwarten, daß der Staat dieser innerlich gesunden und kräftigen Haltung, dieser Ungebrochenheit verständnisvoll gegenübersteht. Abbau oder mangelnde Hilfsbereitschaft hieße Aufgeben staatsbejahender Kulturkräfte.

Diese allgemeine und grundsätzliche Feststellung schließt die Kritik an der Einzelerscheinung und an der Einzeldarbietung nicht aus. Im Gegenteil. Wo es gilt, überzeugende Daseinsbeweise zu geben und damit die Daseinsberechtigung zu erhärten, trägt jeder einzelne in der Musikpflege tätige Mensch ein hohes Maß von Verantwortung, und die Allgemeinheit hat das Recht, den Wert des einzelnen abzuschätzen. Die Oper steht noch in Vorbereitung auf das größte Ereignis der Spielzeit, auf die Erstaufführung der Pfitzneroper: „Das Herz"; vorläufig wurde Flotows Allessandro Stradella herausgebracht, nett und liebenswürdig, aber ohne Einsatz der Stimmformate, die früher der Oper den großen Erfolg gebracht haben. Die „Junge Bühne" steigt in der Gunst des Publikums. Man hatte anfangs nicht erwartet, daß das Studio vor vollen Häusern spielen würde. Das ist aber jetzt der Fall. Und die letzte Matinee war auch ein geglücktes Experiment. Für den Komponisten Darius Milhaud hat Jean Cocteau einen Kurzoperntext geschrieben, an dem weder das Stoffliche noch viel weniger das Dichterische von besonderem Reiz und Wert sind. Wohl aber ist das Arrangement, das Theatermäßige, die Einstellung auf musikalische Gestaltung sehr geschickt gemacht. Ist die Fabel brutal, die psychologische Motivierung dürftig, das Libretto ist gut. Auch die Musik Milhauds ist in glücklichen Stunden entstanden. Man hört weder zerfließende musikalische Symbolik, weder konstruktive Zeichnung noch ungestützte Koloristik, sondern Musik, die in fester Verbindung zur Szene steht, die sich auch durch die Form behauptet und dem Wohllaut zustrebt. Als Theaterangelegenheit ist das Ballett: „Der verlorene Sohn" von Serge Prokofieff ebenfalls nicht zu verachten. Die Tanzgruppe findet in ihm eine erfolgversprechende Aufgabe. In der Musik freilich liegt wenig Eignes. Valeria Kratina hat diesmal das Gruppenspiel sehr wirkungsvoll arrangiert. Es entschied den Erfolg. Die Intendanz beabsichtigt, in dieser Spielzeit den „Ring der Nibelungen" geschlossen herauszubringen. Leider schlägt sie nicht den ihr schon wiederholt empfohlenen Weg ein. Man soll die Trilogie heut nicht mehr ohne besondere Betonung ins Repertoir einfügen, sondern ihr eine Ausnahmestellung einräumen. Was hat es für einen Sinn, mit der „Walküre" anzufangen, wenn man bestimmt weiß, daß heut ein erheblicher Teil der Opernbesucher das „Rheingold" nicht kennt, also auch die Walküre weder inhaltlich noch musikalisch verstehen kann! Außerdem muß das Ensemble, wenn es überhaupt Nibelungenhelden und -heldinnen aufweist, in besonderer Art auf die ungewohnten Partien eingespielt werden. Man gebe den Ring, am besten gegen Ende der Spielzeit, als Festvorstellung, nach eingehendem Studium, womöglich mit Gästen, die stimmlich und darstellerisch den Partien alles geben können, was sie brauchen. Die diesjährige erste Walkürenaufführung befriedigte in keiner Weise, kam nicht annähernd an den Geist, kaum an die musikalische Gestalt heran. Immerhin ist von der Brünhilde der Löffler-Scheyer etwas zu sagen. Die Stimme ist unheroisch, also kein Brünhildenorgan; aber sie klingt edel und warm. Die Darstellung ergreift durch ihre Schlichtheit und Innigkeit. Entweder steht sie unter dem Einfluß eines hervorragenden Vorbildes oder sie ist die eigne Schöpfung einer nachdenkenden, der Aufgabe mit großer Liebe zugewandten Künstlerin. Man darf der Entwicklung der Gestalt im „Siegfried" und in der „Götterdämmerung" mit Interesse entgegensehen. Im übrigen möchten wir noch jetzt empfehlen, die Ringaufführungen in der vorgeschlagenen Weise zu gestalten.

Das „Konzert", sagen wir: die herkömmliche bürgerliche Form des Konzerts, hat sich überlebt. Entweder muß man die alte Form durch neue Inhalte zeitgemäß umgestalten oder man muß überhaupt nach einer neuen Form suchen. Am wenigsten liegen dem heutigen Publikum die früher so beliebten Liederabende. Edmund Nick und seine Frau Käthe nahmen eine Umstellung insofern vor, als sie an Stelle des Liedes, das sie früher in vorbildlicher Weise gepflegt haben, den Song setzten. Nick ist durch das Aktuellitätsbedürfnis des Funks auf den Song gekommen. Aus dem aktivistischen Prinzip des Funks machte er ein persönlich-künstlerisches. Von Breslau aus eroberte sich seine satirische Kantate: „Leben in dieser Zeit" Sender und Bühnen. Wie die Wirkung auf der Bühne sein wird, erfahren wir bei der nächsten Aufführung der Jungen Bühne. Im Konzertsaal war sie außerordentlich, weit stärker als im Sender, weil zu Wort und Ton Mimik und Geste der Sängerin hinzutraten. Nicks Apologie der Gattung übersah allerdings, daß die neue Schöpfung vorwiegend parodistischen Charakter trägt, ihre Existenz also von dem abhängig macht, was sie verneint, zunächst also nichts Selbständiges darstellt.

Das letzte Konzert der Breslauer Singakademie erinnerte in vielem an die großen Abende früherer Zeiten; an die Bachfeste, an das Regerfest. Diesmal brachte Dohrn ein Werk heraus, das an Gestalt und innerlicher Kraft den größten deutschen Chorwerken ebenbürtig ist, den 90. Psalm von Kurt Thomas. Das im Motettenstil komponierte Werk wird von genialer Inspiration getragen. Hier haben wir wieder einmal junge Musik, blühende Phantasie, heilige Inbrunst, Glaube und Liebe. Dohrns künstlerisches Wesen stand dieser jungen Musik ganz nahe. Die Aufführung war ebenso musikalische Großtat wie die Wiedergabe der Kunst der Fuge. Der Chor sang herrlich, das Orchester spielte wundervoll; alles, was mittat, stand im Banne der schönen Aufgabe. Hans Pfitzners Chorfantasie: „Das dunkle Reich" ist kein so glücklicher Wurf. Schon das Nebeneinander der Dichtungen von Michelangelo, Goethe, Meyer und Dehmel ist nur ein Nebeneinander. Einheit mag in der Einbildungskraft des Komponisten vorhanden gewesen sein, der Hörer kann sie nur künstlich konstruieren. Im musikalischen Ausdruck steckt zuviel Erinnerndes, als daß man an unmittelbare Inspiration glauben könnte. Trotz der ausgezeichneten Aufführung blieb man innerlich unbeteiligt. Hermann Scheys machtvolle Stimme und große Gesangskunst führten einmal zu einem Höhepunkt. Adelheid Armhold sang das Gretchengebet sehr schön. Für die Singakademie und ihren Dirigenten bedeutete der Abend einen künstlerischen Erfolg, dessen Stärke und Bedeutung der Rundfunk als Zeichen lebendigen Musiziergeistes in unserer schlesischen Heimat in die Welt hinaustrug.

Rudolf Bilke.

Bildende Kunst

Am 13. Februar ist der Provinzialkonservator der Kunstdenkmäler Schlesiens, Landesbaurat Dr. Ludwig Burgemeister, im Alter von 68 Jahren gestorben. Wir haben erst im Januarheft dieser Zeitschrift anläßlich seiner dreißigjährigen Wirksamkeit als Provinzialkonservator dieses um Schlesien sehr verdienten Mannes gedacht, so daß wir uns nun auf diese Würdigung seines Schaffens beziehen können. Burgemeisters letzte große Unternehmung, die Herausgabe eines vielbändigen Inventarisationswerkes über die Kunstdenkmäler Niederschlesiens, ist bisher nicht über den ersten Band gediehen. Ein zweiter Band soll demnächst erscheinen, und noch ist damit der künstlerische Reichtum Breslaus nicht ausgeschöpft, von dem übrigen Schlesien ganz zu schweigen. Ist schon durch diesen riesigen, vielleicht allzu groß angelegten Umfang das Werk zu einer nur sehr allmählichen Erscheinungsweise genötigt, so kommen dazu die finanziellen Schwierigkeiten, die der Provinz die äußerste Sparsamkeit auferlegen und darum das weitere Erscheinen auch von dieser Seite verzögern, wenn nicht gar gefährden. Es wird darum eine ganz besonders zielbewußte und andererseits doch die Zeitumstände berücksichtigende Persönlichkeit gefunden werden müssen, um diese wichtige Aufgabe zu einem glücklichen Abschluß zu führen.

In der Frage der Kunstakademie scheint es nun, den Berliner Berichten zufolge, als würden wenigstens einige Meisterateliers erhalten bleiben. Offenbar will man mit diesen Ateliers zugleich einen gewissen Lehrbetrieb verbinden, der vor allem den werdenden Oberzeichenlehrern die Möglichkeit gibt, ihr Studium ganz oder wenigstens größtenteils in Schlesien zu absolvieren. Eine solche Lösung wäre — wenn schon nicht die Akademie als Ganzes erhalten werden kann — aufs äußerste zu begrüßen. Denn an unsere Jugend, die heute an und für sich schon das quälende Gefühl ihrer Vernachlässigung empfindet, muß vor allem gedacht werden. Den jungen schlesischen Künstlern und werdenden Kunsterziehern muß die Gewähr geboten werden, sich in der Heimat fortbilden zu können, einmal darum, weil sie sonst wegen der gesteigerten Kosten eines auswärtigen Studiums diesen Beruf überhaupt nicht ergreifen könnten, dann aber, weil es auch aus kulturellen Gründen nötig ist, den Künstler im eigenen Lande zu erziehen, wo er aus einer großen Tradition herauswachsen kann, um sie in seinem Sinne fortzusetzen und zu vermehren.

Was die Kunstakademie für das schlesische Kunstleben bedeutet, das wurde einem ganz besonders klar bei der letzten Breslauer Künstlerbundausstellung, von der wir hier ein paar Proben bringen. Da sah man deutlich, daß die wichtigsten Werke dieses Bundes von Lehrern der Akademie bzw. von solchen Künstlern geschaffen wurden, welche die gute Schulung dieses Instituts genossen haben: hier ist das schlagende Herz, das den ganzen Kunstkörper Schlesiens mit seinem Blute durchströmt. Der außerordentliche Besuch bei der Eröffnung dieser Ausstellung bewies wieder einmal, wie rege das Kunstinteresse in Schlesien ist; die wirtschaftliche Misere hat das künstlerische Bedürfnis nicht zu unterdrücken vermocht, ja oft wird es heute als Gegengewicht gegen den Druck der Zeiten hervorgetrieben. Ebenso werden seit kurzem die Sitzungen sehr zahlreich

Aus der Künstlerbund-Ausstellung



Hugo Petzold, Lesende



Robert Bednorz, Figurengruppe

besucht, die als „Museumsabende" vom Museum der bildenden Künste in Gemeinschaft mit der Gesellschaft der Kunstfreunde veranstaltet werden Hier werden einzelne neuentdeckte Kunstwerke vorgeführt, werden über den Stand des Kunstmarkts von einem unserer größten Sammler bekenntnisreiche Berichte gegeben, werden vom Publikum eingereichte alte Kunstwerke einer sachgemäßen Prüfung unterzogen, kurz, es gibt genug zu hören und zu sehen, um in immer breiteren Kreisen Interesse zu finden. So bildet sich hier eine neue Zelle werdenden Kunstverständnisses, deren organisches Wachstum man mit Befriedigung wahrnimmt. Franz Landsberger.

Sport

DIE EISSPORTLICHEN VERANSTALTUNGEN DIESES WINTERS

Der diesjährige Winter ließ anfangs sehr zu wünschen übrig. Es war ungewöhnlich milde, und es herrschte sozusagen Rivierawetter, milde trockene Temperatur mit wenig Schnee und wenig Eis. Erst im weiteren Verlaufe des Winters hat sich das geändert, und sowohl die Schneesportler wie vor allem die Eissportler sind in diesem Winter noch durchaus auf ihre Rechnung gekommen. Die EntwicklungSchlesiens zum Eissportland geht unaufhaltsam weiter. Sie wird nur dadurch gehemmt, daß nicht wie in anderen Ländern bei uns bereits Freiluftkunsteisbahnen bestehen, welche die Abhaltung von Wettbewerben, insbesondere im Kunstlauf und Eishockey, sicherstellen. So ist es immer ungewiß, ob die vorgesehenen großen Veranstaltungen auch durchgeführt werden können. Es entstehen dadurch oft sehr hohe unnütze Kosten, andererseits weiß das Publikum bei dem schwankenden Wetter nicht, ob die Veranstaltungen wirklich möglich sind. Unter solchen ungünstigen Verhältnissen litt das Schaukunstlaufen des Weltmeisterpaares Frl. Rotter-Herr Szollás und des Europameisterpaares Frl. Organista-Herr Szalay vom Budapester Eislaufverein in Breslau und in Schreiberhau, worüber schon berichtet worden ist. Jedenfalls hat der rührige Breslauer Eislaufverein alles daran gesetzt, auch in diesem Winter trotz der schwierigen wirtschaftlichen Lage den Eissport durch das Heranholen internationaler Kunstläufer in bester Weise zu propagieren. Noch am Schluß des Winters veranstaltete er ein großes Schaukunstlaufen mit der jugendlichen Eiskunstläuferin Helga Dietz aus Wien, die zu den besten Kunstläufern Europas gehört. Auch Eishockey, das schnellste aller Bewegungsspiele, ist in guter Entwicklung. Es konnte in diesem Winter besonders in Oberschlesien gepflegt werden, wo auch in der ungünstigen Zeit zumeist Eisbahn war. Eisschnellaufen wurde in diesem Winter nur in Oberschlesien betrieben, Eisschießen breitet sich immer mehr in den Wintersportorten des Riesen- und Isergebirges aus; auch in Breslau und Görlitz wird es betrieben. Im allgemeinen herrscht aber der Kunstlauf vor, diese ästhetischste Leibesübung, und da ist in diesem Winter ein weiterer Fortschritt zu verzeichnen, quantitativ wie qualitativ. Das ergeben die Niederschlesischen und die Oberschlesischen Kunstlaufen, die Massenstarts brachten, in Breslau allein über 70 Meldungen, so daß die Veranstaltung über zwei Tage verteilt werden mußte. Viele Tausende wohnten dem Schauspiel bei, so groß ist das Interesse des Publikums. Es gab manche Überraschung durch das Hervortreten jugendlicher Läufer. So errang Herr Fornol vom Breslauer Eislaufverein erstmalig die Meisterschaft von Niederschlesien dank einer vortrefflichen Pflicht und einer elegant vorgetragenen Kür. Als Zweiter siegte Herr Hartmann von der neu gegründeten Wintersportabteilung des Tennisklub Gelb-Weiß; er lief die schwierigste Kür, war aber in der Pflicht unterlegen; dritter wurde der bisherige Meister Bradke vom Breslauer Eislaufverein. Die Damenmeisterschaft sicherte sich erwartungsgemäß Frl. Lena Heimann vom Breslauer Eislaufverein — zum dritten Male! —, doch war ihr ihre Vereinskollegin Frau Frey dank ihrer vorzüglichen Kür dichtauf. Die Paarlaufmeisterschaft gewann überlegen das jugendliche Paar Frl. Hoffschildt-Herr Marx vom Breslauer Eislaufverein mit einem Programm voll kühner Sprünge. Die bisherigen — viermaligen — Sieger Frau Dr. Hoppe und Herr Hallama vom selben Verein verteidigten die Meisterschaft nicht, da Frau Dr. Hoppe wegen eines Trauerfalles nicht startete. Viel Erfreuliches ist aus dem Juniorrennen zu berichten. So siegte der erst 17jährige Schwarzer jun. — der Sohn des Altmeisters — dank seiner trefflich vorgetragenen Kür im Herrenlaufen vor dem gleichfalls guten Lemke, beide vom Breslauer Eislaufverein. Das Damenjuniorlaufen gewann ganz knapp Frl. Riepke vom Görlitzer Eislaufverein vor sehr guten Frl. Schmidt und Frl. Ursula Müller vom Breslauer Eislaufverein; letztere ist ein aufgehender Stern. Viel Beifall fand das Paar Frl. Winkler-Herr Hellmrich vom Liegnitzer Eislaufverein im Juniorpaarlaufen. Sie trugen einen glatten Sieg davon.

Die oberschlesischen Kunstlaufmeisterschaften verliefen ebenfalls interessant und anregend. Hier holten sich die vorjährigen Sieger Frl. Gorzawski, Herr Gorzawski, beide von Breslauer Eislaufverein, und das Ehepaar Neugebauer vom Gleiwitzer Eislaufverein (diese im Paarlaufen) die Meisterschaften wieder; aus dem Nachwuchs ragte manches Talent hervor. Aus den Vorrunden und dem Entscheidungsspiel ging als oberschlesischer Meister im Eishockey der Hindenburger Eislaufverein — wie im vorigen Jahre — hervor.

Der Breslauer Eislaufverein wurde ebenfalls wieder niederschlesischer Meister. Beide lieferten sich in der Meisterschaft von Schlesien ein unentschiedenes Spiel (1 : 1) trotz mehrfacher Spielverlängerung. Die Meisterschaft von Niederschlesien im Eisschießen gewann Krummhübel. Einen prächtigen Abschluß der Eissportsaison bot das Schaukunstlaufen der Wiener Kunstläuferin Helga Dietz am Sonntag, dem 21. Februar, auf der Eisbahn des Breslauer Eislaufvereins. Wieder eine Meisterin auf dem Eise trotz ihrer 16 Jahre. Aber das macht eben die Freiluftkunsteisbahn, die im Jahre 100 Tage Eisbahn garantiert. Die

Kunst der jugendlichen Wienerin war ein hervorragendes Schauspiel. Kühne und schwierige Wendungen, Sprünge, Pirouetten wirbelten durcheinander. Tausende wohnten der Veranstaltung bei, und die schlesischen Kunstläufer Frl. Heimann, Gorzawski, Frey, die Herren Fornol, Hartmann, Bradke, Schwarzer, Lemke, die Paare Frl. Hoffschildt-Marx und Frau Stewig-Hallama nahmen mit Erfolg an der Veranstaltung teil.
G. H.

Bücher

ARNOLD ZWEIG: JUNGE FRAU VON 1914. Roman. Gustav Kiepenheuer, Verlag, Berlin 1931.
Unter diesem Titel ist das erste Werk einer geplanten Romanfolge erschienen, deren Mitte, dem Nachwort des Autors zufolge, von dem bereits erschienenen Roman „Der Streit um den Sergeanten Grischa" gebildet werden soll. Das vorliegende Buch kann sonach noch nicht als Teil der gesamten Romanfolge, sondern nur als Einzelwerk gewertet werden. Als solches ist es die Geschichte eines jungen Mädchens aus reichem Bankierhause, das einen armen jungen Schriftsteller liebt. Die Eltern des Mädchens widersetzen sich der Verbindung, weil sie ihrer Tochter eine bessere Zukunft wünschen. Der junge Mann wird durch Einziehung in den Krieg entfernt. Das Mädchen erwartet aber von dem jetzigen Soldaten ein Kind und darf es mit Rücksicht auf die Gesellschaft, in der sie lebt, nicht bekommen. Daraus ergeben sich für das Mädchen schwere Kämpfe und Leiden. Nun möchten aber die Eltern den Bruder des Mädchens gern vor den Gefahren des Krieges verschonen und zurückstellen lassen. Es wäre ihnen deshalb angenehm und im Interesse des guten Rufes nützlich, wenn sie irgendeinen anderen Familienangehörigen im Felde hätten. Deshalb ist ihnen der im Felde stehende Schriftsteller plötzlich als Schwiegersohn genehm, und die Hochzeit kommt doch noch mit allgemeiner Einwilligung zustande. Dies der kurzgefaßte Inhalt des Buches, ein Inhalt, der mit der Zeit um 1914 nur lose verknüpft ist und nichts von jener grandiosen Wucht und Symbolik des Schicksals hat, das uns im Sergeanten Grischa so stark ergreift. Es ist auch nichts von der erschütternden Folgerichtigkeit einer Charakterentwicklung — etwa der des Grischa — darin zu spüren. Als Charakter hebt sich eigentlich nur der Bruder des Mädchens aus den übrigen handelnden Personen heraus, als der einzige, der aus einem bestimmten, geraden Antriebe handelt, nämlich dem Wunsche, unter allen Umständen nicht Soldat, sondern Musiker zu werden, und der diesen Wunsch in mehr oder minder sympathischer Weise auch durchsetzt. Die übrigen lassen sich treiben von den verschiedenen Strömungen der Liebe, des Krieges, des Soldatentums, des Schiebermilieus. Es ist kein Mittelpunkt vorhanden, um den sich alles gruppieren könnte. Die Handlung verläuft ohne eigentliche Steigerung. Dabei werden starke Stimmungsbilder aufgerollt, dabei kommen feine psychologische Zeichnungen zustande, die die Hand eines Dichters verraten — ein Kabinettstück der Mann aus dem Volke „Kliem" —, dabei werden auch ein paar Tropfen Sentimentalität wirksam, dabei klingt, immer und überall die pazifistische Grundmelodie hindurch. Das Ganze reicht trotz der auch hier feingeschliffenen Sprache nicht an den Grischa heran, in dem auch über die Frau von 1914 das eigentlich Wesentliche schon gesagt ist und unabsichtlicher gesagt ist als im vorliegenden Buche. Es bleibt nun abzuwarten, wie sich der Roman in die gesamte Romanfolge einordnen wird.
D. W.

OTTO KÖNIG: SCHLESIERLIED (Philo vom Walde). Für eine mittlere Singstimme oder Unisono-Chor mit Klavier- oder Orchesterbegleitung. Musikverlag Alfred Junge, Liegnitz.
Das beliebte Heimatlied (Wer die Welt am Stab durchmessen) ist in unveränderter Form in einen neuen Verlag übergegangen. Schade, daß der viermal (!) wiederholte Refrain „Sei gegrüßt am Oderstrand, Schlesien, du mein Heimatland" durch die banalsten Marschwendungen wiedergegeben wird.
P. E.

GLÜCK AUF! DER OBERSCHLESISCHE VOLKSKALENDER
Der Verlag Riedinger in Ratibor OS. bringt auch in diesem Jahre seinen beliebten Volks- und Heimatkalender in würdiger Form heraus. Seine Vielheit von Text und Bildern wird allen Teilen des oberschlesischen Landes gerecht. Industrie und Landschaft, Volkstum und Geschichte, Baukunst und Wirtschaft werden in gleichem Maße herangezogen. Sie vermitteln einen lebendigen Einblick in die Struktur des Grenzlandes, zeigen uns Menschen und Zeiten in volkstümlicher Darstellung und werben auf diesem Wege für ihr Heimatland. Schließlich dürfen auch die Proben heimatlicher Erzählerkunst nicht vergessen werden, die den Inhalt bereichern und den Kalender zu einer abgeschlossenen Leistung ausgleichen.
F. W.

Bücher-Eingang

HEISA JUCHEI, ein fröhliches Buch für unsere kleinsten Leser von KARL FRIEDRICH OSSWALD mit farbigen und schwarzen Bildern von Leo Faller. K. Thienemanns Verlag, Stuttgart.

NJAHL, DER SEHER, eine isländische Sage von LEOPOLD WEBER mit vier farbigen Bildern von Ernst Haider. K. Thienemanns Verlag in Stuttgart.

LILY TEN BRINK: DIE HAUSTOCHTER, ein Führer durch den modernen Haushalt, ein Berater in gesellschaftlichen Fragen, ein Wegweiser zur Vertiefung der Bildung. 1927. Minden in Westfalen. Druck und Verlag von Wilhelm Köhler.

GOETHE IN SCHLESIEN
Zu dem Aufsatz im vorigen Hefte schreibt uns Prof. Paul Knötel, daß die Niederschrift von Goethes Epigramm im Fremdenbuche der Tarnowitzer Knappschaft nicht von einem Unbekannten herrührt, sondern daß der Zettel mit Goethes originalerU rschrift in das Fremdenbuch eingeklebt wurde.

Das Osterbuch für unsere Kleinen

Märchen und Sagen

von ROBERT SABEL

Mit Bildern von A. Sieberath. 2 Bände, einzeln käuflich, pro Band RM. 2.— (ermäßigter Preis)

Wir freuen uns, unsere Leser heute auf ein wirklich gutes Märchenbuch für unsere Kinder hinweisen zu können, nämlich auf die Märchen und Sagen von Robert Sabel mit den köstlichen Bildern von A. Sieberath. . . . . Selbst der Erwachsene wird die Sabelschen Märchen und Sagen mit Vergnügen lesen. Für unsere Neun- bis Fünfzehnjährigen aber bilden sie eine ebenso passende wie nützliche Lektüre, geeignet, nicht nur die kindliche Phantasie, sondern auch Herz und Gemüt zu bilden und zu veredeln.

Breslau, 8-Uhr-Abend-Blatt

In jeder Buchhandlung erhältlich

Pallottiner Verlag, Limburg a.d.Lahn

DIE

VOLKSWACHT

größte sozialdemokratische Tageszeitung des Ostens

ist das Blatt der Arbeiter, Angestellten und Beamten

Anzeigen

haben stets Erfolg



Wer die Glatzer Bergheimat liebt, tritt dem Glatzer Gebirgsverein (G.G.V.) bei

Der G. G. V.
1881 gegründet, umfaßt z. Zt. 60 Ortsgruppen und eine stattliche Zahl Jugendgruppen mit zusammen 10000 Mitgliedern.

Der G. G. V.
ist bestrebt, das Interesse für die Grafschaft zu beleben, das Verkehrswesen zu bessern, das Wandern in den schönen Bergen zu fördern.

Der G. G. V.
unterhält daher zahlreiche Gebirgswege, Aussichtstürme, die Wegebezeichnung und zwei Gebirgsbauden: die Hindenburgbaude in Grunwald bei Bad Reinerz sowie die Brandbaude bei Habelschwerdt.

Der G. G. V.
pflegt die Heimatforschung und Volkskunde, er fördert die Glatzer Heimatbücherei, er schuf und unterhält das Glatzer Heimatmuseum und baut es durch Neuerwerbungen ständig aus. Die reich illustr. Vereinszeitschrift: „Die Grafschaft Glatz" erscheint jährlich in 6 Heften, die den Mitgliedern frei und unentgeltlich zugehen. Mitgliedsbeitrag jährlich 3,50 RM. Meldungen sind zu richten an die Ortsgruppen oder an den Hauptvorstand in Glatz. Postscheck-Konto Breslau 141 10.

Der Hauptvorstand des G. G. V.

Studiendirekt. Conrads. Vorsitzender, Habelschwerdt.
Tierarzt Roemer, Hauptgeschäftsführer, Glatz, Neulandstr. 1, Fernruf Glatz 110

Für den Anzeigenteil verantwortlich i. V. Hans-Joachim Schröter, Breslau 16. Druck von Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1